

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottsheer Bote“.

Nummer 4.

Gottshee, am 19. Feber.

Jahrgang 1911.

Zeit ist Gold.

„Zeit ist Gold“, und Gold zu prägen
Aus der Zeit bringt wahrhaft Glück;
Nur den Toren und den Trägen
Bleibt versagt dies Meisterstück.

Denn da sie nach Scheinglück ringen:
„Sinnlich weichlichem Genuß“,
Folgt auf grauen Abendschwingen
Bald die Reue und Verdruß!

O wie töricht sind die Herzen,
Die im Pfuhl der Leidenschaft
Glück erhoffend, es verscherzen,
Weil sie töten Zeit und Kraft!

Tolle Zeit.

Wir leben fürwahr in einer tollen Zeit. Es ist, als ob der Faschingsgeist den Leuten den Kopf verdreht hätte. Überall hört man Klagen über Teuerung und in der Tat ist alles um 10 bis 100 Prozent teurer geworden seit wenigen Jahren und trotzdem sind die Ballsäle und Tanzlokale voll von Menschen, an deren vergnügten Mienen einer, der vom Monde käme und noch nichts wüßte vom Elend auf Erden, nicht erraten könnte, daß es soviel Not und Elend und schlechte Zeiten auf Erden gibt. Der Mensch darf und soll sich erheitern und des Lebens freuen und mit Maß dem Vergnügen nachgehen.

Aber es kann den Völkern Europas nur zu leicht ergehen, wie dem Reiche König Balthassars, wo man in Sorglosigkeit Gelagen und dem Tanz huldigte, während der Feind an den Toren stand und unbeachtet eindrang. Täglich fordert die Pest Tausende von Menschenle-

ben im Osten Asiens, und wir wähnen uns sicher wegen der weiten Entfernung. Aber eine geringe Unvorsichtigkeit kann über Nacht dieses grauenvolle Gespenst nach Europa verpflanzen und uns das tolle Lachen auf den Lippen ersterben lassen und das schon fast vergessene oder unmodern gehaltene Gebet der Kirche wieder lehren: Von Pest, Hungersnot und Krieg, bewahre uns, o Herr!

Man klagt allgemein über eine andere Krankheit, die als heimtückischer Feind schon in unseren Mauern sich festgesetzt hat, über die Tuberkulose, und man gründet mit Aufwand vieler Mittel und großer Wohltätigkeit allenthalben Vereine und Heilstätten zur Abwehr dieser Krankheit, an der jährlich Tausende in unseren Landen sterben. Man verbietet unter Strafe das Ausspucken auf den Boden und hält viele Vorträge, predigt Mäßigkeit im Trinken, frische Luft und Licht und gesunde Post und trotzdem füllen sich in vielen Orten fast das ganze Jahr allsonntäglich die Tanzsäle von jungem Volk, als wäre ewiger Fasching und als wären nicht die Tanzböden der fruchtbareste Nährboden der Tuberkulose wie auch anderer moralischer Schäden. Fürwahr, tolle Zeit und tolle Menschen, die im Taumel der Lust nicht die Gefahren der Zeit erkennen!

Unsere Zeit ist voll des nationalen Lärms. Man ereifert sich mit Recht über das Zuströmen fremdsprachiger Elemente in unsere Gebiete u. verlangt die Sicherung des nationalen Besitzstandes. Niemand gebärdet sich nach außen toller als die sog. nationale Presse über den Übergang eines Hauses, einer Ge-

meinde in den Besitz der anderen Nation. Dabei hilft aber dieselbe nationale, freisinnige Presse, wie die letzte Volkszählung in Österreich ergeben hat, die deutschen Orte entvölkern und verhindert selbst in Städten das Wachstum des deutschen Volkes durch Anpreisung zahlloser Schandmittel zur Hintanhaltung „reichen Kindersegens“. So sind Hunderttausende Volksgenossen dem deutschen Volke entgangen, während man wie toll über die angeblichen Gefahren des „Klerikalismus“ für das deutsche Volk geschrien hat.

Ein toller Hexensabbath wurde jüngst an der Hochschule in Krakau aufgeführt. Es galt für die Prediger der freien Wissenschaft, mit brutaler Gewalt die Freiheit der Wissenschaft zu erschlagen oder doch ihr den Mund zu verstopfen. Jüdische und sozialdemokratische Studenten haben, umjubelt von der freisinnigen Presse, an der Universität die wüsstesten Szenen verübt und alles kurz und klein geschlagen, so daß die Professoren samt ihrer freien Wissenschaft aus den altehrwürdigen Hallen der Wissenschaft fliehen und Militär und Polizei zur Rettung der Lehrer und Hörer der freien Wissenschaft ausrücken mußten. Nun wurden die Hallen der Wissenschaften in Krakau auf einige Wochen geschlossen und die Wissenschaft hat unfreiwillige Ferien bekommen infolge des tollen Treibens der freisinnigen Studentenschaft, die einem katholischen Professor und Geistlichen namens Zimmermann nicht gestatten wollte, im Namen der Freiheit der Wissenschaft christlich Sozialwissenschaft vorzutragen. Leben

wir da nicht in einer tollen Zeit, deren Treiben so sehr dem der Faschingsnarren ähnelt? Wahrmund durfte im Namen der freien Wissenschaft die katholische Kirche und ihre Lehre, den Papst und die Katholiken beschimpfen und der Freisinn duldet nicht, daß ihm ein Haar gekrümmt werde. Wenn aber ein christlicher Professor christliche Wissenschaft vorträgt, dann tobt der jüdische Freisinn wie besessen, denn er verträgt nichts weniger als christliche Wissenschaft, am allerwenigsten christliche Volkswirtschaftslehre und Sozialwirtschaft, weil diese die jüdisch-freisinnige Volksausbeutung und Volksverhetzung verurteilt und zu hindern sucht. Darum gebärdete sich das Judentum u. die Sozialdemokratie gerade in Krakau jetzt in der Universität und selbst auf den Straßen wie toll, weil durch die Vorträge des christlichen Professors der Sozialwissenschaft es auch im Eldorado jüdisch-sozialdemokratischer Volksbetörung, in Galizien, hell zu werden droht u. das christliche Volk dort erwachen könnte.

Eine tolle Heze treibt der Freisinn in diesen Wochen wegen des vom Papste den katholischen Geistlichen vorgeschriebenen Antimodernisteneides, d. h. des Eides, daß der betreffende Geistliche nicht die katholischen Glaubenslehren im Sinne des sogenannten „Modernismus“, einer Irrlehre unserer Zeit, auffaßt und lehrt. Modernismus heißt nicht etwa moderne Anschauung über Fragen der Wissenschaft, Kunst, Technik, Politik, Volkswirtschaft usw., sondern Modernismus ist die Zusammenfassung zahlreicher Irrtümer in bezug auf Gott und die göttliche Offenbarung, deren Wahrheit und Wirklichkeit die Modernisten bestreiten oder doch in wesentlichen Dingen bezweifeln oder umdeuten. Es ist also, wie man sieht, eine rein kirchliche Frage, um die es sich beim Modernismus handelt. Die freisinnige Presse, die immer über Hineinzerren der Politik in die Religion sich pharisäisch ereifert, zerrt nun wieder eine Frage der kirchlichen Disziplin in die Zeitungen u. tritt sie hier mit ebenso großer Unkenntnis der Sache als Schadenfreude über jeden widerspenstigen Geistlichen breit.

Das Tollste dabei ist freilich, daß so viele Katholiken sich von der jüdisch-freisinnigen oder protestantischen Presse über diese katholischen Angelegenheiten belehren und gegen ihre Kirche hetzen lassen. Dabei sieht das christliche Volk nicht, daß ihm vom jüdischen Großkapital die Taschen ausgeplündert werden, während es sich gegen Papst und Bischö-

fe, gegen „Roms Geistesknedtschaft“ u. „klerikale Herrschaftsucht“ ereifert.

Möchte doch bald die tolle Faschingsnarretei, welche Freisinn, Judentum und Sozialdemokratie mit dem christlichen Volke treiben, ein Ende finden und die Masken der freisinnigen Phrasen durchschaut und herabgerissen werden. Dann erst werden an stelle der tollen Zeiten bessere Zeiten für Volk und Vaterland wiederkehren.

Der Tag des Herrn.

Der Sonntag ist der Tag des Herrn
Und nicht nur zum Vergnügen,
Da soll man Gottesworte hör'n
Und sich darnach auch fügen.

Doch leider wird jetzt nichts als Sport
Am Tag des Herrn getrieben,
Was kümmert jenen Gotteswort
Die mehr den Sport nur lieben.

Schon früh hinaus auf Bergeshöh',
Vom Sturm und Frost umgeben,
Auf Gletscher, wo nur Eis und Schnee,
Wagt er sein teures Leben.

Zu Hause wartet Frau und Kind
Der Rückkehr ihres Gatten,
Sie weint spät nachts noch, sich fast blind
Und kann ihn nicht erwarten.

Es klopft, ein Bote tritt herein. —
„Mein Gott! was ist geschehen?“
„Der Gatte soll verunglückt sein
Beim Sturz von Bergeshöhen.“

Zum Petrus sprach der Herr betrübt,
Wie wir es auch vernommen:
„Wer in Gefahren sich begibt,
Wird auch darin umkommen.“

Die Welt ist auch ein Gotteshaus;
So spricht der Mann vom Sporte, —
Doch kommt er in den „Dom“ hinaus,
Hört er nicht Gottesworte.

Zur Kirche geh', am Tag des Herrn
Und hast noch Mühstunden,
Geh' in den Wald — Gott sieht es gern
Wenn Leib und Seel' gesunden.

Anton Liska.

Gewerbestand und Häuslerverbot.

In den letzten Tagen kam im österr. Parlamente ein Gesetz zustande, das von dem Referenten Abg. Dr. Sturm als „eine kleine Abschlagszahlung einer großen Schuld an den Gewerbestand“ bezeichnet wurde; es ist das neue Häuslergesetz, das eine beträchtliche Einschränkung des Häuslerens mit sich bringen soll.

Es ist bekanntlich ein sehr alter und oft geäußerter Wunsch der Gewerbetreibenden,

daz das Häusleren möglichst eingeschränkt werde. Manche würden es vielleicht am liebsten sehen, wenn, wie der Handelsminister Dr. Weiskirchner scherzend meinte, das neue Häuslergesetz nur die Bestimmung enthalten würde: Das Häusleren ist gänzlich verboten. Oder, was der Referent immer als seinen schönen Traum bezeichnete, wenn das Häuslergesetz nur lauten würde: Jede Gemeinde hat das Recht, innerhalb ihrer Grenzen den Häuslerhandel zu gestatten oder zu verbieten. Und dennoch wäre gerade dieser schöne Traum keine Sicherung für den Gewerbestand vor der Schädigung durch den Häuslerhandel gewesen. Denn dann wären die Gewerbetreibenden erst recht der Willkür und dem guten oder weniger guten Willen der einzelnen Gemeindevertretungen ausgeliefert und die Häusler würden dann jene Gemeinden überschwemmen, wo das Häuslerverbot nicht besteht und sie würden erst recht in diesen Gemeinden den ehrlichen, ansässigen Gewerbestand zugrunde richten.

Andererseits gibt es aber im Staate auch Staatsbürger, die ihre eigenen Erzeugnisse nicht anders an den Mann bringen können, will man sie nicht etwa einem rücksichtslos ausbeutenden Groß-Bürohandel preisgeben, als indem sie selbst oder durch ihre Angehörige diese ihre Produkte im Häuslerwege zu verkaufen suchen. Das gilt namentlich von der sogenannten Heimindustrie, die in vielen armen Gegenden z. B. des Erzgebirges, Riesengebirges usw. den einzigen Nahrungserwerb bildet. Als österreichische Staatsbürger, die in Not und Elend ihr Dasein fristen, verdienen diese Leute immerhin eine gewisse Berücksichtigung vom staatlichen wie allgemein christlichen Standpunkt. Dasselbe gilt auch von den Bewohnern des armen Gottscheerlandes und einigen anderen Gegenden. Insgesamt sind in Österreich für 538 Gemeinden mit 478.000 Einwohnern Ausnahmsbestimmungen im Häuslergesetze gemacht worden. Dazu kommen noch 546 Gemeinden mit 559.000 Einwohnern aus Ungarn.

Außerdem ist das Alter, das für die Bewilligung zum Häusleren erforderlich wird, auf 33 Jahre hinaufgesetzt worden, so daß dem Häusleren seitens jugendlicher Personen ein weiterer Riegel vorgeschnitten ist.

erner ist es den Gemeinden freigestellt, je nach dem Bedürfnis in ihrem Bereich den Häuslerhandel ganz oder teilweise zu verbieten. Es kommt daher auf die Gewerbefreundlichkeit der einzelnen Gemeindevertretungen an, ein Häuslerverbot zu erlassen, soweit nicht das Gesetz anders bestimmt. Auch die Kontrolle über die Häusler selbst ist bedeutend verschärft worden, wenn auch andererseits den Häuslerern einzelne Erleichterungen gegenüber früher zugestanden wurden.

Das Hausiergesetz stellt also, wie der Handelsminister erklärte, ein Kompromiß zwischen den Gewerbetreibenden und Hausierern dar.

Wie daher bekanntlich die meisten Gesetze in einem aus vielen Nationen, Ständen und Parteien bestehenden Staate niemanden befriedigen, so wird auch das neue Hausiergesetz weder den Gewerbestand noch die Hausierer vollauf zufriedenstellen.

Aber wie kein Mensch auf einmal ein Gelehrter oder ein Heiliger wird, wie keine Wissenschaft oder Erfindung sofort ihre Vollendung erreicht, wie keine größere Wunde oder Krankheit des Leibes über Nacht heilt, so können auch die Mängel, Unvollkommenheiten und Schäden im Staats- und Erwerbsleben nur schrittweise verbessert und geheilt werden. Jedes Sprunghafte und Extreme ist von Nachteil für den Staatskörper, gerade so wie für den einzelnen Menschen.

Es sollen in einem geordneten Staatswesen alle Staatsbürger ihr Fortkommen finden und darum müssen alle auf einander Rücksicht nehmen; freilich darf auch niemand auf Kosten der anderen begünstigt werden, soweit nicht etwa gewichtige Menschlichkeitsgründe eine Ausnahme erheischen.

Das Hausiergesetz, dessen Zustandekommen die Gewerbetreibenden dem christlich-sozialen Handelsminister Dr. Weiskirchner zu danken haben, wie von den Vertretern des Gewerbestandes auch vielfach anerkannt wurde, das Hausiergesetz will aber nicht bloß die Gewerbetreibenden, sondern auch die Konsumanten, die Bevölkerung vor dem Überlaufen und Übervorteilen durch Hausierer, namentlich jüdische Hausierer schützen, die meist minderwertige Ware, oft auch noch aus dem Auslande bringen, und zum Kaufe wie gute anpreisen, wodurch oft das Publikum geschädigt wird. Es gibt gewiß auch viele ehrliche christliche Hausierer, aber wie überall in der Welt, muß in vielen Fällen der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden, weil eben Gesetze und Vorschriften allgemeine Normen aufstellen müssen.

Dabei darf man nicht vergessen, daß die Zeiten fortschreiten und auch der Hausierhandel mit dem zunehmenden Verkehr und der größeren Kaufgelegenheit namentlich in den Städten immer mehr überflüssig wird und veraltet, wie dies auch bei den Märkten beobachtet wird.

Den bisherigen Hausierern wird ja ihr Recht nicht genommen, aber das Hausierwesen soll allmählich ziemlich verschwinden.

Bei der Beratung des Hausiergesetzes, von dem eben gerade die vielen jüdischen Hausierer am meisten betroffen werden, hat sich die merkwürdige Erscheinung gezeigt, daß gerade die sogenannten „fortschrittlichen“ Parteien und Zeitungen sowie die Sozialdemokraten sich gegen die notwendigen Neuerungen im Hausierge-

werbe stemmen und sich, wie der Jude Dr. Mahler sogar auf Jahrhunderte alte Bestimmungen berief, sodß vom christlich-sozialen Abgeordneten Unterkirchner treffend hingewiesen wurde, daß diesmal die Rollen vertauscht sind.

Während sich nun die Jüdisch-Freisinnigen nicht laut genug für den religiösen Modernismus einsetzen und über den Antimodernisteneid höhnen, treten die christlichen Parteien für den wirtschaftlichen Modernismus ein, der insbesondere den Schutz des Gewerbestandes vor unlauterem Wettbewerbe verlangt.

Habung des Gewerbestandes muß bei aller gerechten Rücksicht auf andere Interessen dennoch eine Hauptaufgabe eines gesunden Staates sein und bleiben.

Was Vidi meint.

„Jedes Zweiglein strebt nach oben,
Jedes Blümlein himmeln;
„Möcht nur wissen, was da droben
Blum und Zweig erfreuen kann?“

„Liddchen drauf gar ernst betreten,
Altfug lächelnd lispelt still:
„Blum und Zweiglein tut halt beten,
Weil manch Mensch nicht beten will.“

(Jung-Klaus.)

Zeitgeschichtchen.

— Der Schuß ins Wohnzimmer. Am 18. Dezember v. J. machte der 19 jährige Maschinenschlosser-Dehrling Ludský Schießübungen auf der Schmelz in Wien. Plötzlich verirrte sich ein Projektil, durchschlug im Mezzanin des Hauses XIV., Benedikt Schellinggasse 23, zwei Fensterscheiben und sauste dann am Kopf des Wohnungsinhabers, des Zuckerbäckerhilfen Ludwig Oblustil, der am Fenster stand und die Zeitung las, vorbei. Als Oblustil rasch beim Fenster hinausjag, bemerkte er, wie einige Burschen die Flucht ergriffen. Oblustil eilte sofort aus der Wohnung den Burschen nach und es gelang ihm, den unvorsichtigen Schüßen festzunehmen. Es war Ludský. Der Ge-nannte hatte sich kürzlich vor dem Schwurgericht Jüfhaus wegen dieser Handlung zu verantworten. Er gab an, Schießübungen auf der Schmelz vorgenommen zu haben, auf die Häuser habe er nicht geschossen. Der Zeuge Oblustil verlangt für die durchlöcherten Fensterscheiben 7 K. Die Mutter des Angeklagten, die der Verhandlung beiwohnte, weinte fortwährend und sagte „Die 7 Kronen werde ich bezahlen!“ — A. „Net untersteh'n und zahl'n, gar nix zahl'n ma!“ Der Richter verwies dem Beklagten diese Äußerung und verurteilte ihn zu drei Tagen Arrest.

— Vor dem Tigerkäfig. In der Nähe von Zürich hält sich gegenwärtig eine Menagerie auf, die großen Zuspruch seitens der dortigen Bewohner hatte. Für die Besucher war nur eine enge Gasse und

diese war stets gedrängt besetzt. Seile zu spannen, die das Publikum in einer gewissen Entfernung hält, hatte der Besitzer unterlassen und das hat sich gerächt. Ein Menageriebesucher war dem Käfig eines großen Königstigers zu nahe gekommen und das wilde Tier schlug plötzlich mit der Pranke nach dem Unglückslichen. Es erfaßte ihn an der Brust und schlug ihm die Kralle so tief in das Fleisch, daß dem Mann sofort das Blut über die Kleider strömte. Die Menageriewärter und der Bändiger eilten mit Eisenstangen herbei und stachen auf die wilde Bestie los; aber erst nach längerer Zeit gelang es, den Tiger zu zwingen, von seinem Opfer abzulassen, das schwer verletzt ins Spital gebracht werden mußte.

— Eine verunglückte Luftschiffahrt. Am 1. Jänner stürzte im Anblick einer tausendköpfigen Zuschauermenge der zweite amerikanische Luftschiffer Horen bei Los Angeles ab und fand sofort den Tod. Arch Horen, neben John B. Moissant der hervorragendste Bezwinger der Luft in den Vereinigten Staaten, fiel aus einer Höhe von 563 Fuß, nachdem er 7142 Fuß aufgestiegen war, um seinen eigenen Höhen-Rekord zu überbieten. Die Leiche wurde unter dem Motor seiner Maschine hervorgezogen. Sein Körper war gräßlich verstümmelt und die Ärzte erklärten, der Tod müsse augenblicklich eingetreten sein.

— Am Billard vom Tode überrascht wurde kürzlich in der Nacht die 22 Jahre alte Kohlenhändlersfrau Else Seidel in Berlin. Die junge Frau besuchte abends um 11 Uhr mit ihrem Mann ein Lokal. Nachdem ihr Mann mit anderen Gästen eine Zeitlang Billard gespielt hatte, erklärte sie im Scherz, sie könne besser spielen als die Männer, nahm eine Quene und versuchte einige Stöße. Plötzlich brach sie, vom Herzschlag getroffen, zusammen und blieb bewußtlos liegen. Ihr Mann und andere Gäste legten sie auf das Sofa und holten einen Arzt. Als dieser erschien, war die Frau bereits gestorben.

— Ein Auto in der Seine. In Paris rannte eine Automobilroschke durch Unachtsamkeit des Lenkers mit solcher Wucht gegen das Geländer der Bischofsbrücke bei der Notre-Dame-Kirche, daß dieses durchbrach und der Wagen aus zehn Metern Höhe in die Seine stürzte. Den beiden Insassen gelang es, sich so lange über Wasser zu halten, bis sie, fast völlig erschöpft und halb erstarrt, durch ein Boot aufgenommen werden konnten. Eine riesige Menschenmenge hatte sich am Ufer angezimmelt. Beide Fahrer hatten Kopfverletzungen erlitten und mußten ins Spital gebracht werden.

Gedankenplötter.

O Mut, nur Mut in jeder Lage,
Wo uns ein Dornenwald umstarrt!
Die Morgenröte beßrer Tage
Glütt hinterm Berg der Gegenwart.

Die Flavier.

Aus der Christenverfolgung.
Übersetzt von Hedwig Berger.
(Fortsetzung.)

Aber nicht so sehr dies bewegte die öffentliche Neugierde, als vielmehr die Frage, wie sich jetzt der Konsul und der Kaiser zu einander stellen würden. Würde Clemens die Konsulswürde seinem Glauben vorziehen und sich von ihm abwenden? Die meisten bejahten die Frage, aber wer die Christen genauer kannte, verneinte sie entschieden. Doch — wenn der Konsul sich weigerte, den Göttern zu opfern, was würde dann der Kaiser tun? Würde er einen Mann, in dessen Adern das Blut der Flavier rollte, zum Tode verurteilen? Und wenn er es schon über sich brachte, seinen Vetter so grausam zu behandeln, was würde mit seinen Adoptivsöhnen geschehen, denen er die Cäzarenwürde verliehen und die Thronfolge zugesichert hatte? Sollten auch diese sterben müssen? Dann wäre Domitian der letzte Herrscher aus dem Hause der Flavier gewesen. Es war wohl doch wahrscheinlicher, daß er es vorzog, seiner Familie den römischen Kaiserthron zu erhalten und seinen Christenfaß wenigstens in diesem einen Falle zu unterdrücken, und die beiden Knaben verschonte.

Die aufgeregten Römer ergingen sich in den verschiedensten Bemerkungen, und viele bedauerten die armen Knaben. Nur die Götzenpriester jubelten und priesen ihre falschen Götter, daß sie die Verirrung der Thronfolger enthüllt und das Reich vor christlicher Herrschaft bewahrt hatten.

Am tiefsten hatte die Kunde Restitutus getroffen, der durch sie das Gebäude seines Hochmutes in Trümmer gestürzt sah.

Wie, es war also nicht wahr, daß das Christentum nur die Religion der Armen, Verlassenen und Sklaven war, wie er bisher geglaubt hatte? Nein, sie zählte auch unter den vornehmsten Geschlechtern Roms Anhänger, und sogar die kaiserliche Familie beugte ihr Knie vor dem Gekreuzigten! Seltsam, gerade die von ihm am meisten verehrten Personen, alle, die seine Ideale von Seelengröße und Charakterstärke verkörperten, mußten Christen sein! Dem Christenglauben hatte sein edler Freund Quintilius Verecundus angehängt, gehörte der gütige Konsul Clemens, Domitilla die Ältere, das Muster einer römischen Matrone, und die junge Domitilla an, die ebenso schön als reich und sittsam war und wert gewesen wäre, von dem

edelsten, vornehmsten Patrizierjüngling Roms zur Gattin gewählt zu werden. Christen waren die tapferen, aus vielen Schlachten siegreich hervorgegangenen Achilleus und Nereus gewesen, und Christen waren die beiden jugendlichen Thronfolger Vespasian und Domitian.

Wie konnte das möglich sein? Es war doch nicht anzunehmen, daß bei all diesen hervorragenden Personen Seelengüte und Edelinn nur eine erborgte Maske war, hinter welche sich schlimme, verbrecherische Neigungen verbargen. Viel wahrscheinlicher war es, daß die christliche Religion die von den Götzenpriestern gegen sie geschleuderten Anschuldigungen nicht verdiente.

Auch der junge Patrizier fragte sich: Was wird nun Konsul Clemens, was seine Familie, was die anderen Christen beginnen?

Nun, einige hatten diese Frage ja schon klar und deutlich beantwortet. Nereus und Achilleus waren für ihren Glauben in die Verbannung gegangen. Restitutus konnte nicht umhin, die christlichen Helden ob ihres mutigen Verhaltens zu bewundern. Teilte er auch ihren Glauben nicht, so mußte er doch zugeben, daß außerhalb desselben eine ähnliche Charakterstärke nicht zu finden sei. Jeder heidnische Römer wäre wohl bereit gewesen, seine Götter zu verlassen, und nicht bloß, um sein Leben zu retten, sondern auch noch um geringerer Vorteile halber. Auch die Jungfrau Domitilla hatte die Verbannung dem Abfall vorgezogen, die wahrlich eine um nichts geringere Strafe als den Tod bedeutete. Dieses zarte, an die Bequemlichkeiten des reichen Vaterhauses gewöhnte Mädchen mußte auf der unwirtlichen Insel furchtbar leiden. Und dennoch hatte sie dieselbe freudig aufgesucht, um ihrem himmlischen Bräutigam nicht untreu zu werden. Die Standhaftigkeit des Konsuls und seiner Söhne würde wahrscheinlich um nichts geringer sein.

Restitutus Vermutungen sollten sich erfüllen. Auf dem Forum traf er Plautius, der, sofort auf ihn zutretend, sagte: „Siehst Du, daß ich recht hatte?“

„Ja, Du hastest leider nur zu sehr recht. Der Konsul ist ein Christ.“

„Und noch dazu einer der hartnäckigsten.“

„Wer weiß, ob er nicht doch noch seinem Glauben abschwört?“

„Wie, so hörtest Du doch noch nicht, daß er sich entschieden geweigert hat, den Göttern zu opfern?“

„Tat er dies? Da hat er recht getan.“

„Wie kannst Du das sagen! Bist vielleicht auch Du ein Christ?“ rief Plautius und maß den Freund misstrauisch.

„Nein und abermals nein! Aber wenn ich einer wäre, würde auch ich den Tod einem schmälichen Abfall vorziehen,“ erklärte Restitutus.

„Das sind Ansichten,“ meinte Plautius ahselzuckend. „Ich wäre gleich bereit, dem Nazarener oder einem anderen Götte, meinetwegen sogar dem ägyptischen Stier Apis zu opfern, wenn sie mir eine Stelle bei Hofe erwirken wollten oder der Kaiser sich daraufhin herabließe, mir einen der vielen Schuldsscheine einzulösen, die ich den Juden aussstellen mußte. Diese verwünschten Wucherer haben nicht nur einen Gott, der nicht eben sehr nach meinem Geschmack ist, sondern sie besitzen auch ungeheuer viel Geld, das mir aber schon eher gefallen möchte.“

Restitutus gab auf diese Bemerkung keine Antwort, sondern knüpfte das erste Thema wieder an: „Da der Konsul sich weigert, den Göttern zu opfern, ist sein Tod wohl beschlossene Sache.“

„Ja. Es verlautet, daß er diesen Nachmittag hingerichtet werden solle. Es gibt aber noch eine andere Neugkeit — ist sie Dir schon bekannt?“

„Ich weiß nicht, worauf Du anspielst.“

„Aber das weißt Du, daß, so wie wir Anhänger der Götter einen Oberpriester haben, welche Würde jetzt den Kaiser selbst schmückt, auch diese elenden Nazarener einen obersten Priester haben?“

„Das ist mir bekannt.“

„Dieser Oberpriester der Christen behauptet, die höchste Würde auf Erden zu bekleiden und durch seinen geistigen Einfluß die Welt zu regieren.“

„Den Wunsch hegen alle Priester.“

„Weißt Du aber auch, wer dieser Oberpriester der Christen ist?“

„Irgend ein alter Orientale, vermute ich.“

„Nein, sondern Clemens der Ältere, der Vetter des Kaisers.“

„Ist das möglich?“ rief Restitutus höchst erstaunt. „So wären also die Flavier nicht nur sämtlich Christen, sondern einer von ihnen hätte sich sogar zum Oberhaupt der dem Kaiser so verhaschten Sekte aufgeschwungen!“

„Das setzt Dich in Erstaunen, nicht wahr? Auch ich wunderte mich sehr, als ich diese Nachricht empfing, und wollte sie zuerst gar nicht glauben. Aber sie ist

richtig. Domitian hat seinen Vetter sofort einferkern lassen und auch schon verurteilt."

"Zum Tode?"

"Nein, zum Eisen."

"Zum Eisen? Das ist unmöglich, Plautius! Ein Flavier zum Eisen verurteilt!" rief der junge Patrizier bestürzt und an der Wahrheit des Gehörten zweifelnd.

Der Leser wird seine Verwunderung begreifen, wenn er erfährt, daß die "Strafe des Eisens" die Verurteilung zu der schweren, entwürdigenden Sklavenarbeit in den unterirdischen Bergwerken bedeutete und daß sie im alten Rom mehr gefürchtet war als der Tod, nicht bloß wegen der Schwere der Arbeit und der harten Behandlung, sondern weil der Tod durch Henkerhand die Schuld des Verbrechers tilgte und ihm die Rechte auf ein ehrenvolles Begräbnis gab, während der Tod in den Bergwerken die Schande des Verurteilten noch vergrößerte, sein Leichnam als entehrt galt und man, um ihn nach Rom in das Familiengrab bringen zu können, einer besonderen Erlaubnis bedurfte, die nur selten und dann nur gegen sehr gute Belohnung gewährt wurde.

"Es ist doch so!" fuhr Plautius fort. "Klemens der Ältere wird fünfzig in dem Bergwerke zu Chersones ein elendes Sklavenleben führen. Domitian ist universöhnlich, wenn es sich um die Christen handelt, und ich glaube, wenn er einen Sohn hätte, einen einzigen, und dieser sich erkennen wollte, dem gekreuzigten Nazarener anzuhängen, er würde auch diesen in den Tod schicken."

"Was wird mit den beiden jugendlichen Thronfolgern geschehen?"

"Darauf verlautet noch nichts. Doch ich will hoffen, daß Domitian mit ihrer Jugend und Unerfahrenheit Mitleid hat u. ihnen kluge, tüchtige Lehrer gibt, die imstande sind, den Übergläubiken aus ihren Köpfen zu treiben."

Damit trennten sich die beiden Freunde. Restitutus wollte sich nach Hause begeben. Auf dem Wege dahin mußte er an dem Mamertinischen Kerker vorbei, eben als sich ein kleiner Zug dem Eingang näherte. Einige Soldaten brachten einen Gefangenen, gefolgt von einem schimpfenden und höhnenden Pöbelhaufen.

Restitutus ließ einen flüchtigen Blick über die Rotte gleiten und hemmte bestürzt den Schritt. Der Mann, der da in Ketten inmitten der Hässcher schritt, war ja kein anderer als der schöne, ehr-

würdige Greis, der vor einigen Tagen seine Aufmerksamkeit in so hohem Grade erregt hatte.

"Was hat denn dieser Greis verbrochen?" fragte er einen der Soldaten und drückte ihm einige Geldstücke in die Hand.

"Er ist einer der Obersten der verachteten Christensekte, welche die Götter vernichten mögen! Er nennt sich Johannes und soll einer der vertrautesten Freunde des Betrügers von Nazareth gewesen sein."

Das traf unseren jungen Patrizier schwer, ja es raubte ihm alle Fassung. Alles führte sich gegen ihn. Sogar dieser Mann mit der hohen Denkerstirn und den sympathischen Gesichtszügen war ein Christ! Das Christentum mußte demnach bereits über die ganze Erde verbreitet und in allen Schichten der menschlichen Gesellschaft eingedrungen sein — und das trotz aller Verfolgungen und Gefahren, die seine Anhänger bedrohten. Seltsam — seltsam!

Er vermochte nicht, in sein Haus zurückzufahren, sondern irrte bis in die späte Nacht auf den breiten Straßen umher, die in die weite Campagna hinausführten. Er überdachte all die merkwürdigen Vorgänge der letzten Tage, deren Zeuge er gewesen, suchte in das Wesen des christlichen Glaubens einzudringen und blieb immer wieder bei dem Gedanken stehen: das Christentum übt auf alle eine unwiderstehliche Anziehungs Kraft aus, die unmöglich natürlichen Ursprungs sein kann.

Doch so klar und deutlich sich ihm diese Erkenntnis aufdrängte, so beharrlich suchte er sie abzuleugnen, denn ihre Wahrheit schien ihn zu einem Schritt zu drängen, den er um jeden Preis vermeiden wollte.

Zwei Stunden nach Sonnenuntergang gelangte er auf ein Sträßchen, das sich mit dem zu seinem Palaste führenden Wege kreuzte, und eben wollte er auf diesen einbiegen, als ihm zwei Totengräber mit einer Bahre begegneten, die offenbar zu der in der Nähe befindlichen Grabstätte der Sklaven wollten. Über die Bahre war ein kostbarer Purpurn Mantel geworfen, was den Jüngling stützen und anhalten ließ.

"Wen begrabt ihr da?" erkundigte er sich.

Einer der Träger schlug den Purpur zurück und Restitutus blickte in dem blässen Mondlichte schaudernd in die starren Gesichter der Thronfolger. Vespasian und Domitian. Domitians

Adoptivsöhne, die er auf den Kaiserthron hatte setzen wollen, hatten trotz ihrer zarten Jugend seinen Schmeicheleien und Drohungen so tapfer widerstanden, daß er wutentbrannt sie enthaupten ließ und befohlen hatte, sie ins Massengrab der Sklaven zu werfen, damit es den Christen unmöglich wurde, die kostbaren Reliquien zu bestatten und zu verehren.

Mit dem Tode der Cäsaren war die Hoffnung der Christen, in absehbarer Zeit einen der Ihren den römischen Kaiserthron besteigen zu sehen, vernichtet und es ging die Kirche neuen schweren Kämpfen entgegen.

Restitutus schaute mitleidig auf die noch im Todeschlummer lieblichen Züge der jungen Märtyrer und ging tief erschüttert von dannen.

IV.

Das Geschlecht der Flavier war so gut wie ausgerottet.

Der Glaubenshafß war in Domitian mächtiger gewesen als die dem Menschen innwohnende Liebe zum eigenen Fleisch und Blut.

Konsul Klemens hatte man gleich seinen Söhnen enthauptet; Flavia Domitilla die Jüngere war verbannt. Papst Klemens I. arbeitete in den Bergwerken von Chersones, und auch die Witwe des Konsuls war ins Exil gewandert. Dieses warnende Beispiel, das der Tyrann zur Abschreckung der Christen an seinen eigenen Verwandten gegeben hatte, begleitete er mit einem Massenmord der Christen im ganzen Reiche, weniger wohl aus Glaubensfeuer als vielmehr aus Rache dafür, daß sie seine Familie an sich gelockt und ihre Lehre auch an seinem Hofe verbreitet hatten.

Indessen hatte es der Kaiser mehr auf die Christen der vornehmen Stände als die von niedriger Herkunft abgesehen, und da er ihren Angebern einen Teil ihres Vermögens zusicherte, blühte damals in Rom die Verräterei. Bis in das Heiligtum der Familie drangen die erbärmlichen Verräter ein. Jedes, auch das verwerflichste Mittel war ihnen recht, wenn es galt, einen Christen ausfindig zu machen, und gemeine Gewissensucht zerriß die heiligsten Bande der Freundschaft und des Blutes, bis die Christen auch vor ihren Verwandten und Freunden nicht mehr sicher waren.

Dabei kam aber auch zutage — und Rom erstaunte höchstlich darüber — daß das Christentum bereits zu tief seine

Wurzeln in den Boden der ewigen Stadt gesenkt hatte, als daß man noch hätte hoffen können, es ausrotten zu können, und daß es bereits in die höchsten und vornehmsten Kreise eingedrungen war.

(Schluß folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16. bis 28. Feber.)

16. Donnerstag. Juliana, Jungfr. u. Mart. († 304). — 17. Freitag. Flavian, Patriarch u. Mart. († 449); Tintan, Abt († 560). — 18. Samstag. Simon, Bisch. u. Mart. († 120).

19. Sonntag. (Sexagesima.) Evangelium (Luk. 8, 4—15): Jesus zeigt am Gleichnis vom Samen und Säemann die verschiedene Aufnahme und Fruchtbarkeit des Wortes Gottes im Menschenherzen. — Friedrich, Abt († 1070); Konrad, Priester († 1351). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 7 Min., Untergang um 5 Uhr 22 Min., Tageslänge 10 St. 15 Min.

20. Montag. Eleutherius, Bisch. und Mart. († 531). — 21. Dienstag. Germanus, Abt († 666). — Letztes Viertel um 4 Uhr 42 Min. morg. — 22. Mittwoch. Petri Stuhlseier in Antiochien; Margarita v. Corfona, Bückerin († 1297). — 23. Donnerstag. Petrus, Damiani, Kirchenlehr. († 1072); Romana, Jungfr. († 324). — 24. Freitag. Matthias, Apostel († 1. Jahrhundert.) — 25. Samstag. Walpurga, Äbtissin († 779); Cäsarius, Arzt († 369).

26. Sonntag. (Quinquagesima.) Evangel. (Lukas 18, 31—43): Jesus heißt durch sein bloßes Machtwort einen Blinden am Wege und sagt sein Leiden und Sterben und seine Auferstehung voraus. — Alexander, Patriarch († 326).

27. Montag. Leander, Bisch. († 600); Baldomer, Schlosser († 560). — 28. Dienstag. Romanus, Abt; Oswald, Erzbisch. († 992). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 49 Min., Untergang um 5 Uhr 37 Min., Tageslänge 10 St. 48 Min.

Der hl. Bonifatius, Bischof von Lausanne. († 1266.)

Der fromme Bischof Bonifatius von Lausanne in der Schweiz, nicht zu verwechseln mit dem hl. Bonifatius, dem Apostel der Deutschen, der 500 Jahre früher lebte, war zu Brüssel geboren und von früher Jugend zur Frömmigkeit und zu einem Leben nach den Lehren des hl. Evangeliums erzogen worden und er widmete sich dem geistlichen Stande. Sein reiches Wissen befähigten ihn zum Lehrer der Theologie, welches Amt er an der Universität in Paris mit großem Erfolge und Beifall bekleidete. Allein seine Liebe zum Evangelium, dessen Gebote er nicht bloß erfüllen, sondern dessen Räte der Vollkommenheit er auch befolgen wollte, bewogen Bonifatius, den Lehrstuhl in Paris zu verlassen und sich in aller Stille in die Einsamkeit zurückzuziehen.

Allein das Licht seines Geistes und seiner Tugenden sollte nicht lange im Verborgenen bleiben, sondern bald wieder

auf den Leuchter gestellt werden, indem er wider seinen Willen zum Bischof von Lausanne erhoben wurde. Als Bischof hatte er nichts als Trübsal u. Verfolgung zu erdulden, weil er der Ungerechtigkeit und Willkür des Kirchenverfolgers Kaiser Friedrich II. Widerstand entgegensezte und die Gerechtigkeit in Schutz nahm. In seinen Leiden durch himmlische Gesichte getröstet, begab er sich schließlich nach Rom zu Papst Innocenz IV., um sich von der Würde und Bürde des bischöflichen Amtes entbinden zu lassen und sich in die Einsamkeit wieder zurückzuziehen. Hier bereitete er sich auf einen glückseligen Tod vor, indem er die Zeit großenteils mit Gebet und Betrachtung des hl. Evangeliums zubrachte. Er starb denn auch, in die Lesung des Johannevangeliums versunken, am 19. Feber 1266.

Die Richtschnur seines heil. Lebens waren die Worte des Apostels Paulus, der an die Korinther schreibt: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht, indem es eine Kraft Gottes ist zum Heile für einen jeden, der daran glaubt.“ Möchte der Glaube, die Betrachtung und Befolgunq des hl. Evangeliums in unseren Tagen wieder zunehmen; dann würde auch die Kraft, der Segen des Evangeliums im Leben der einzelnen Menschen und Familien wie in den Ländern und Reichen sich wieder erneuern, denn das Evangelium ist der ewige Jungbrunnen himmlischer Kraft und Tugend und des Glückes der Völker.

Die Wahrheit des katholischen Glaubens.

Befehlung eines protestantischen Hilfspredigers auf den Philippinischen Inseln. (Mitgeteilt von Josef Conrath S. J., Mariaschein, Böhmen.)

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Über Dogmenzwang.

Missionär: Der sogenannte Dogmenzwang in unserer Kirche ist Ihnen unsympathisch. Bleiben wir darum bei diesem stehen, weil er nach Ihrer Ansicht die reichlich sprudelnde Quelle so vieler und großer Übel ist.

Sicherheit gegen Absturz.

M.: Zunächst will ich Ihnen ein Gleichnis erzählen, das aber einen stark geschichtlichen Unterbau hat.

Als ich einst in meinen Studienjahren an der Universität Innsbruck mit einigen Freunden eine Alpentour in Tirol machte, nahmen wir einen Führer mit uns. Gefragt, ob beim Besteigen eines gewissen Berges keine Gefahr sei, antwortete er:

„Wenn Sie nicht eigenmächtig herumgehen, sondern mir beständig folgen, so garantiere ich Ihnen vollständige Sicherheit gegen Absturz. Der Herr, welcher vor 6 Wochen herabstürzte und sich dort an

der Bergeswand Kopf und Glieder zerschellte, ging trotz meiner Warnung zuviel nach links; Erde und Geröll gaben nach; der Arme war verloren; aber wohlgemerkt durch seine eigene Schuld.“ Wir folgten getreulich dem Führer, konnten von der Höhe aus sieben vom herrlichen Sonnenschein beleuchtete hell schimmernnde, parallel laufende Bergesketten und Gletscher unterscheiden und kamen nach einer schönen Partie abends wieder fröhlich, wohlgemut, mit heilen Gliedern zu Tal. Gesetzt, andere Studenten hätten uns wegen der Wahl des Führers feige Memmen, Feiglinge, Spuren schnüffler, Einfaltspensel, Eisenbahner tituliert, so hätten uns diese Freundschaften doch nicht von der demütigen Gefolgschaft unseres Führers abgeschreckt. Wir hatten nicht den Ehrgeiz, durch Glanzleistungen andere in Schatten zu stellen. Wir wollten keinen Rekord, noch weniger den Hals brechen, sondern überließen diese Ruhmestaten und die Glorie, Märtyrer des Bergsports zu werden, andern Helden. Das demütige Einhertraben hinter dem Wegekennen gab uns Sicherheit gegen Absturz.

„Gib dem Hund einen bösen Namen.“

M.: Und nun zur Sache. Sicherheit gegen den Sturz in den Abgrund der Keterei kann Ihnen nur ein von Gott gesetzter Führer, ein unfehlbarer Lehrer, geben. Sie können Gott über die Bedeutung einer Schriftstelle nicht fragen, wie in wichtigen Angelegenheiten der Hohepriester tun durfte und mit Erfolg tat im Alten Testamente; Sie können nicht Paulus in den dritten Himmel folgen und dort dem besten Schriftkennner unter den Cherubin Ihre Frage vorlegen. Sie können Ihr Leid der hl. Schrift nicht klagen u. ihr sagen: Antwortet doch! Die Schrift ist ein totes Buch, sie hat nicht Stimme, noch Sprache; daß sie sich selbst erkläre, ist ein törichtes Wort, das die Erfahrung von 4 Jahrhunderten als falsch erwiesen. Denn die Hunderte von Sekten mit ihren sich gegenseitig widersprechenden Lehren behaupten alle, das rechte Verständnis der hl. Schrift zu besitzen. Auch der gesunde Hausverstand läßt sie nicht Lösung finden; aus dem Munde aller Völker hallt Ihnen von Nord und Süd und Ost und West ein Jawort auf die Behauptung entgegen: „So viel Köpfe, so viele Ansichten.“ Nur ein von Gott beglaubigter, von ihm gegen Irrtum geschützter, d. h. mit Unfehlbarkeit ausgerüsteter Lehrer kann Ihnen in Glaubenssachen, für die Wahrheit seiner Lehre und Richtigkeit seiner Schrifterklärung Bürgschaft leisten, den Verstand befriedigen und das Gemüt zur Ruhe bringen. Wir Katholiken sind bis in das Innerste unserer Seelen von dieser Wahrheit und Tatsache überzeugt. Die sichersten Gründe lassen uns in den Entscheidungen, die über Glaubens- und Sittenlehren vom höchsten Lehrmeister unserer

Kirche getroffen werden, unfehlbare Weisheit finden. Wir erschrecken nicht über Rosenamen, die wir für diesen unseren Glauben einheimsen wie z. B.: Dunkelmänner, Fortschrittsfeinde, Volksverdummer, Papstfnechte, Marionetten, Finsterlinge, im Bann von Dogmenzwang und Höhlerglauben. Wir geben der ganzen Welt die Gründe unseres Glaubens an; niemand hat sie je widerlegt; für unsere Gegner haben wir das Wort des Herrn im Herzen und Munde: „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Wir wissen aber sehr wohl, warum man unserm kathol. Glauben Schimpf und Schande anheften will; es geschieht nämlich gemäß dem wohlbekannten englischen Sprichwort und auf der ganzen Welt praktizierten Rezept: Gib dem Hund einen bösen Namen und dann schlag ihn tot.

(Fortsetzung folgt.)

Rechtskunde.

Wie und wann muß man dem Handlungsgehilfen kündigen?

Kürzlich hatte der gewerbliche Berufssenat in Wien eine Frage des neuen Handlungsgehilfengesetzes zu entscheiden, das am 1. Juli 1910 in Wirksamkeit getreten ist. Es handelt sich um einen Fall, der von präzipieller Bedeutung ist. Der Chef der Firma A. und B. S. hatte zwei Angestellten, die seit längerer Zeit in seinen Diensten stehen und nach ihrem Vertrage bloß auf 14tägige Kündigungsfrist Anspruch haben, am 1. Juli gekündigt und ihnen bloß den halbmonatlichen Gehalt ausbezahlt, obwohl die beiden Bediensteten ihn aufmerksam machten, daß bereits das neue Gesetz in Wirksamkeit stehe, welches die Vereinbarung fürzerer als einmonatlicher Kündigungsfrist für ungültig erklärt. Die entlassenen Angestellten klagten nun beim Gewerbegericht auf Bezahlung des Gehaltes für die gesetzliche Kündigungsfrist von drei Monaten. Das Gewerbegericht gab der Klage statt und verurteilte die Firma, jedem der Kläger 300 K als Gehalt für die restlichen zweieinhalb Monate der gesetzlichen Kündigungsfrist zu bezahlen. Diese Entscheidung wurde damit begründet, daß im neuen Gesetz die Vereinbarung einer Kündigungsfrist von weniger als einem Monat als unzulässig erklärt sei, daß daher mit Beginn der Wirksamkeit des neuen Gesetzes jede Vereinbarung ungültig wurde, die eine kürzere Kündigungsfrist normierte.

Gegen dieses Urteil ergriff die beflagte Firma die Berufung und machte geltend, daß den Klägern bloß der Gehalt für weitere 14 Tage gebühre, da anstatt der vereinbarten 14tägigen Kündigungsfrist die kürzeste Frist eintreten müsse, welche das neue Gesetz zu vereinbaren gestatte, die Frist von einem Monat. Dagegen führte

der Klagevertreter aus, die Firma habe es unterlassen, vor Beginn der Wirksamkeit des neuen Gesetzes statt der 14tägigen die einmonatliche Kündigungsfrist zu vereinbaren, es sei daher am 1. Juli anstatt der 14tägigen Kündigungsfrist automatisch die gesetzliche Kündigungsfrist getreten. Dieser Auschaltung schloß sich das Zivillandesgericht an und wies die Berufung der Firma ab.

Zeitgeschichtchen.

— Eine humorvolle Ehescheidung. Am 10. Juni v. J. wurde von einem sächsischen Landgericht die Ehe eines Schauspielers B. aus Leipzig-Lenitzsch geschieden. B. lebte aber während des Scheidungsprozesses mit seiner Frau friedlich weiter. Sie pflegte ihn während einer Krankheit, begleitete ihn auf einer Reise, und es kam dabei zwischen ihnen zu einer vollständigen Versöhnung. Inzwischen vergaßen aber beide die Ehescheidungsklage, und im Termin wurde die nicht erschienene Frau einfach als schuldig erklärt und die Ehe geschieden. In Unkenntnis der gesetzlichen Bestimmungen versäumte sie nun auch die Berufung. Nun fand die Verhandlung statt, wobei sich herausstellte, daß die Versöhnung eine vollständige und dauernde war. Das Gericht entschied, daß die geschiedene Frau volle 14 Tage brummen soll. Als sie darauf ihr Gatte fortführte, erklärte er, daß sie sich nun schleunigst wieder — heiraten würden.

— Ein schöner Betrag. Der Höchstbesteuerte der Berliner Bürger zahlt täglich 1000 Mark Steuern. Er verfügt über ein jährliches Einkommen von 3.6 Millionen Mark (4,110,000 K) und ist mit 144.200 Mark (177.040 K) zur Einkommensteuer veranlagt. Dieser Betrag zahlt einschließlich der Gemeinde-Einkommensteuer, Ergänzungssteuer und anderen Steuern in Berlin an Steuern täglich das erwähnte Sünimlichen von 1000 Mark. Der Zweithöchstbesteuerte mit 2.8 Millionen Mark Einkommen zahlt 112.400 Mark Staatseinkommensteuer, der Dritte mit 2.6 Millionen Mark muß 103.800 Mark Staatseinkommensteuer entrichten, der Vierte mit 2 Millionen Mark kommt mit 80.000 Mark Staatseinkommensteuer davon, der Fünfte hat noch 69.000 Mark, der Sechste 68.800 Mark, der Siebente 67.400 Mark, der Achte 66.400 Mark, der Neunte 63.200 Mark und der Zehnte 58.800 Mark Staatseinkommensteuer für 1,470.000 Mk. Einkommensteuer zu zahlen.

— Grausame Lynchjustiz. Die Firma Brothers Fisher, welche ausgebretetes Terrain besitzt, hatte auch einen Portugiesen namens Bragar in ihrem Dienst. Bragar war schon lange verdächtig, Gold beiseite geschafft und verborgen zu haben. Es kam diesbezüglich auch einmal zu einem Streit, indem ein Kamerad dem Portugiesen diesen Verdacht vorhielt, worauf Bragar sein Messer zog und seinen Gegner verleerte. Man überwachte jedoch Bragar

und konnte ihn eines Tages überweisen. Die erbitterten Arbeiter beschlossen nun, ein Exempel an dem Dieb zu statuieren. Bragar wurde die Schlinge eines Seiles unter die Arme gelegt, worauf man ihn an einer steilen Felswand aufhing. Und nun begann ein Schießen nach dem Seil, welches nach jedem Treffer mehr und mehr zerfaserte. Wenn es riß, mußte der Unglückliche in den Abgrund stürzen. Es gab keine Rettung mehr für Bragar und so entschloß er als letztes Mittel das Geständnis, wo er das Gold verborgen hatte, anzuwenden. Aber die Leute wollten ihr Opfer haben und ließen sich nicht erweichen. Als bald hatte die Kugel eines Schützen das Seil zum Reißen gebracht und mit lautem Aufschrei stürzte der Delinquent in den Abgrund. Als dieser Akt grausamer Lynchjustiz bekannt wurde, ließ der Präfekt von Sitka die Rädelshüller in Haft nehmen.

— Eisenbahn-Idyll. Es passiert doch hin und wieder etwas Heiteres in der kalten Welt. So wird von einem niedlichen Idyll auf einer Nebenbahn an der Badischen Grenze berichtet. Auf der Station B. gab es unerwartet Aufenthalt. Als das Zügle etwas gar zu lange anhält und die Passagiere bereits unruhig zu werden beginnen, setzt es sich eben in Bewegung, aber nach rückwärts. Trotz eifriegen Spähens ist kein Wagen, der angehängt werden soll oder sonst ein Grund ersichtlich. Da hält das Zügle mit einem Ruck u. nun klärt sich die Sache auf: Auf der unweit gelegenen Anhöhe steht ein — Photograph, der aus Leibeskräften ruft und winkt: „Halt!“ Das Zügle sollte doch nicht weiterfahren, als es für eine wirklich schöne Aufnahme notwendig war. Inzwischen war auch der Stationsvorsteher mit Familie im Sonntagsstaate auf dem Bahnhofsteig erschienen und die Bediensteten nehmen im Zuge möglichst vorteilhafte Stellungen ein — der Photograph ist noch nicht zufrieden: „Dun Se Ihr'n dicke Kopp uff de Seit, Se a'heere net zum Personal!“ also ruft er väterlich einem vorwitzigen Reisenden zu. Jetzt aber klapp't es. Befriedigt schmunzelnd, packt der Photograph den Apparat zusammen und winkt ganz wie ein Zugsführer zur Abfahrt, worauf das Zügle abdampft.

— Ein Revolverschuß gegen — Zahnschmerzen. Mit einer schweren Schußverletzung am Hals wurde dieser Tage ein Knecht aus Wulsdorf in das Hamburger Marienfrankenhäus eingeliefert. Dort erklärte er zur allgemeinen Überraschung, er sei von Zahnschmerzen so heftig gequält worden, daß er in der Verzweiflung zum Revolver gegriffen habe, in der Absicht, den Quälgeist durch eine Kugel zu entfernen, oder, wenn die Kugel den Zahn nicht trafe, sich durch den Tod ein für allemal gegen Zahnschmerzen zu sichern. Dem Arzten ist nun weder das eine, noch das andere gegückt und er büßt nun auch noch am Hals seinen klugen Einfall, da die Kugel bisher nicht entfernt werden konnte.

Der Leiermann.

Wohl die tollste Zeit im ganzen Jahre ist die Faschingszeit mit ihrer ungebundenen Lust und Freude. Jung und alt, alles tollt sich aus in heiteren Vergnügungen; die einen hochanständig und gemessen, wie das Vergnügen auch sein soll, die anderen im wüsten Trubel der niedrigsten Art. Während dieser Zeit finnt manch einer auf Tanz und Mummenschanz und das Unsinnigste dessen man sich in anderer



Der Leiermann.

Zeit schämen würde, ist für die Faschingszeit gerade gut genug. Auch der südländische Leiermann ist wieder da, um durch seinen Leierkasten mit den tanzenden Holzfiguren die Jugend und wohl auch ab und zu Alte um sich zu sammeln und durch lustige Geschichten und Witze, als auch durch Singen und Spielen auf seinem Kasten, zu unterhalten. Er will in feiger Müßiggängerei sich auf diese Weise einen hübschen Bazen Geld verdienen, trotzdem ihm mit seinem gesunden Aussehen und

kräftigen Körperbau eine wirkliche Arbeit besser täte. Allein die Tändelei scheint ihm mehr zuzusagen, als der Ernst ehrlicher Arbeit und redlichen Strebens. Leider hat er so manche Gleichgesinnte, denen das Leben nur Spiel und eitle Tändelei ist, eine immerwährende Faschingszeit.

Das höllische Feuer.

Ein Geistlicher sah einem Manöver zu, wobei sehr stark kanoniert wurde. Nach beendigter Übung traf der kommandierende General, der auf einem Rittergute einquartiert war, in der Abendgesellschaft mit dem Geistlichen zusammen. Der Gutsbesitzer hatte nämlich zu Ehren des Generals verschiedene Gäste eingeladen. Der Geistliche war als ein Witzbold bekannt und so wandte sich der Kommandierende an ihn mit der Frage: „Nun, Herr Pfarrer, heute haben Sie sich wohl das höllische Feuer recht lebhaft vorstellen können!“ — „Gewiß,“ antwortete der Geistliche, der seinen Mann kannte, „besonders da ich Euer Exzellenz mitten drin sah.“

Sein liebstes Buch.

Als der heilige Philippus Benitus auf dem Sterbebette lag und der Tod an ihn herantrat, sah er sehnüchsig und unverwandten Blickes nach einem Kruzifixbilde, das an der Wand hing. Er raffte alle seine Kraft zusammen und sprach: „Gebt mir mein Buch!“ Man reichte ihm mehrere Bücher, allein der Heilige wies jedes zurück. Endlich reichte man ihm das Kruzifixbild, weil er unverwandten und sehnüchigen Blickes dasselbe ansah. Und dieses heilige Zeichen drückte er inbrünstig an seine Lippen und sprach: „Ja, das ist mein Buch, mein liebstes, kostbarstes Buch! Aus diesem Buche will ich mein Testament machen, mit diesem Buche be schließe ich mein Leben.“ Und hierauf entschlief er in der Umarmung des Kreuzes.

Der Tod am Pultisch.

Ludmilla, die Tochter des Stadtrichters Jakob Daniel von Tepser, war gerade vom Krankenbett aufgestanden und hatte nichts Eiligeres zu tun, als sich an ihren Pultisch zu setzen, um auf einen Ball zu gehen. Vergebens flehten die Eltern mit tränenden Augen sie an, nur heute zu Hause zu bleiben; nichts half, das Kam-

mermädchen mußte sie kleiden und frisieren. Als das Mädchen das Fräulein allein ließ, um den Wagen zu holen, der die prachtvoll Geschmückte nach der „Mehlgrube“ bringen sollte, und Ersteres zurückkehrend dessen Ankunft melden wollte, fand es Ludmilla mit starrem Blicke vor dem Spiegel sitzen, aber — als Leiche. Das Haus im Tiefen Graben, wo dies geschah, erhielt darauf im Volksmunde den Beinamen: „Zum Tod am Pultisch.“

Befehlung einer Protestantin.

Eine protestantische Dame aus sehr guter Familie, hartnäckig auf den Vorurteilen des Protestantismus, ging eines Tages an einer katholischen Kapelle vorbei, die Neugierde trieb sie hinein. Als sie da das Bild der allerseligsten Jungfrau Maria mit dem Kinde Jesu auf dem Arme erblickte, fühlte sie auf einmal den Antrieb, der Mutter Gottes eine Gabe zu weihen. Sogleich ist auch der Entschluß gefaßt. Sie holt zu Hause einen Seidenstoff und legt ihn zur Ausschmückung der Kapelle auf den Altar. Die Treue gegen diese erste Gnade wird mit neuen Gnaden belohnt. Die Vorurteile gegen den Glauben schwinden, die Wahrheiten der katholischen Kirche werden ihr klar; — in kürzer Zeit ist sie eine eifrige Verehrerin der allerseligsten Jungfrau, ein glückliches Kind der katholischen Kirche.

Weiberrache.

Zur Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst ging das Bücherdrucken nicht so schnell von Statten wie heutzutage. Das kostete viel Zeit und Mühe. Die ersten, gedruckten Bibeln, die mit hölzernen Lettern gedruckt wurden, haben heute einen hohen Wert und sie gehören zu den Schätzen der Bibliotheken. Eine Bibelausgabe wird aber von Kennern besonders hochgeschätzt, denn man hat in Paris bei einer Versteigerung viele Tausende geboten. Es war eine der ersten gedruckten Übersetzungen der heiligen Schrift. Sie ist hauptsächlich wegen eines dem Drucker unliebsamen Fehlers nur in wenigen Exemplaren in die Welt gegangen. Mit diesem Fehler hat es seine eigene Bewandtnis. Des Druckers Frau war nämlich ein böses Weib. Eines Tages hatte diese böse Sieben einen heftigen Streit mit ihrem Ehemann. Schmollend dachte sie darüber nach, wie sie sich rächen könnte. Da erinnert sie sich des in der Druckerei stehenden Satzes. Bei Nacht schleicht sie hinauf, stöbert im Satze die Stelle heraus, wo im ersten Buche Moses Gott zu Eva sagt: „und er (der Mann nämlich) soll dein Herr sein.“ Behutsam nahm sie die Buchstaben H und e aus dem Satze heraus und setzte dafür N und a, so daß es nun hieß: „er soll dein Narr sein.“ Erst später wurde der Streich entdeckt und die Spuren der Weiberrache ausgetilgt.

Kätzengold.

Die munteren Kätzchen des Herrn Lehrers waren in seiner Abwesenheit an einem schulfreien Nachmittage in sein wissenschaftliches Kabinett geraten und hatten daselbst ihren wissenschaftlichen Eifer zutage treten lassen. Ganz abgesehen von der gewaltigen Unordnung, die sie angerichtet, waren sie auch wenig schonungslos mit der Landkarte von Afrika umgegangen. Ihre wissenschaftliche Forschungsreise war von „durchschlagendem Erfolge“ gewesen. Sie hatten in ihrem Übermut schneller ihr Ziel erreicht als die Wissenschaft, die unter jahrelangem beschwerde- und aufopferungsvollem Studium und Arbeiten ihr Ziel erreichte. Ganz besonders gründlich war das alte Goldland Abessinien „durchforscht“ worden und dabei soviel wie von der Landkarte überhaupt verschwunden.

So unschuldig und spaßig das lustige Spiel der munteren Kätzchen mit ihrem Malheur auch scheinen mag, eine sehr ernste Lehre birgt es doch in sich. Wenden wir das unverständige, übermütige Spiel der Kätzchen einmal auf den Menschen an, so werden wir sehen, daß gar mancher, der weise zu sein glaubt und etwas zu verstehen meint, bei großen wissenschaftlichen Fragen sich ähnlich benimmt, wie das unverständige Kätzentier. In den größten wissenschaftlichen Fragen, die auf tiefer philosophischer Gründlichkeit fußen, will er mitsprechen und gleichwohl er Lehrsätze, die auf Jahrhunderte-, ja Jahrtausendelangen Erfahrungen und Studium festgegründet und unwidergesprochene Wahrheit sind, nicht im entferntesten auch nur kennt, über dieselben, wenn sie ihm nicht gerade in den Kram passen, wegwerfend urteilen. Solche Geister, die von wissenschaftlicher Gründlichkeit gar keine Ahnung haben, ja vielleicht überhaupt nicht wissen, was Wissenschaft ist, gleichen diesen dummen Kätzchen; denn ihre Weisheit und ihre wissenschaftliche Bildung gleicht nicht dem kostbaren Golde, sondern hat nur den Wert von Kätzengold, das sich zum wirklichen Golde wie die wertlose Glasperle zum kostbarsten Diamanten verhält.

— 3.

Von den Frauen.

P. Abraham a Santa Clara sprach einmal über die Frauen folgendes: „Das Frauenzimmer lieb' ich von Natur, wenn es schön, galant, komplaisant, honnet, sauber aufgeputzt wie ein schönes Pferd ist, da weiß ich schon, wie sie zu respektieren seien. Die recht haushalten können, dem Manne alles an den Augen absehen, was er will — ha! da lacht das Herz, wenn der Mann hereinkommt und einen so liebenswürdigen Engel antrifft, der ihn mit den weichen Händen empfängt, küßt, herzt, ein Brätelein u. Salätlein auf den Tisch trägt und sich zu ihm hinsetzt und spricht: „Lieber, wo will Er heruntergeschnitten ha-

ben?“ und was dergleichen zuckerlüsse Sachen mehr sind. — Wenn man aber einen Ruschi-Buschi, einen Kumpelkasten, ein altes Steibeisen, einen Zottelbär, eine Haberkatze, ein Marderfell im Hause hat, die immer brummt, num, num, num — die eine Tür zu, die andere aufschlägt, die im Schlot mit der Ofengabel hinausfährt und wieder auf den Herd herunterplumpt, die ein Gesicht wie ein Nest voll Eulen macht, die ihre Suppe aus dem Höllentopf anrichtet, die lieb' ich nicht und der Teufel mag sie lieben! Mag aber auch nicht.“

den Wildschweinbraten, tuft ihn schön aufpuzen: steckst eine Lemone ins Maul und hinter jedes Ohrwaschel ein Lorbeerblatt'l, nachher tragst ihn auf. Hast es verstanden, Nanni?“ — „Geht die Frau nur, i weiß's schon!“ sagt die Nanni. Aber heimlich denkt sie sich: „Was die Stadtleut' für dumme Fäzen haben!“ — Der Wildschweinbraten kommt dran, die Nandi bringt ihn auf der Schüssel, da fangen alle Gäste hellauf zu lachen an: Anstatt den Schweinskopf hat die Nandi — ihren eigenen Kopf schön aufgeputzt mit Lemone u. Lorbeerblatteln.



Kätzengold.

Der aufgeputzte Schweinskopf.

Bei der Frau Bürgermeisterin ist eine große Tafel, weil der Herr Baron mit der Tochter Verlobung feiert. Da gibt's die nobelsten Sachen zu essen, wie sie die Nanni, die Dirn von der Frau Bürgermeisterin schier noch nie gesehen hat, so z. B. auch einen Wildschweinbraten. Fertig gekocht ist alles, nur auftragen soll die Nanni, weil doch die Frau Bürgermeisterin selbst bei der Tafel sein will. Bevor sie aber geht und sich umzieht, sagt sie der Nanni noch: „bald ich herauschick' um

An welchem Orte der Schweiz ist man am leichtesten Erkältungen ausgesetzt? — Zwischen den Kantonen Zug und Schwyz.

In Ungarn geht es immer bei den Wahlen heiter her, woher kommt das? — Einfach daher, weil die Hauptstadt des Landes Öfen ist.

Was und Wohnung.

Polizeimann: „Seinen Was bitt' ich mir aus.“ — Erster Bagabu: „Ich bin unpfäglich, Herr Polizei.“ — Polizeimann: „So! Auch keine Aufent-

haltskarte?" — Erster Vagabund: "Ich halte mir nich uf, über keenen Menschen nich." — Polizeimann: "Na, wo wohnen wir denn?" — Erster Vagabund: "Ich wohne gar nicht." — Polizeimann: "Nun, so werde ich ihm eine Wohnung anweisen. Und Er? wo wohnt Er denn?" — Zweiter Vagabund: "S-i-ch? — Mit ich meene Se? — Ich wohne dem da grad über."

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Die Firmung in der schwimmenden Kirche. Eine einzigartig schöne Feier war die Firmung von 61 Firmlingen der Schifferkolonie im Winterhafen Freudenau, die der Wiener Erzbischof Koadjutor Dr. Nagl vornahm. Die im Winterhafen verankerten Schiffe hatten alle reichen Flaggenschmuck angelegt. Mit den herzlichsten Begrüßungsworten wurde der Erzbischof und seine Begleiter empfangen, worauf Dr. Nagl die hl. Handlung an 61 Personen vornahm, wovon 58 Angehörige der Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft angehörten. Die Gefirmten wurden von der Gesellschaften mit silbernen Taschenuhren beschenkt. Großen Eindruck rief hervor, als der Erzbischof zwei erkrankte Firmlinge in den Schiffswohnungen aufsuchte, um ihnen daselbst das Sakrament der Firmung zu spenden. Unter Dankesworten und Hochrufen der Schiffer verließ der Erzbischof den Winterhafen.

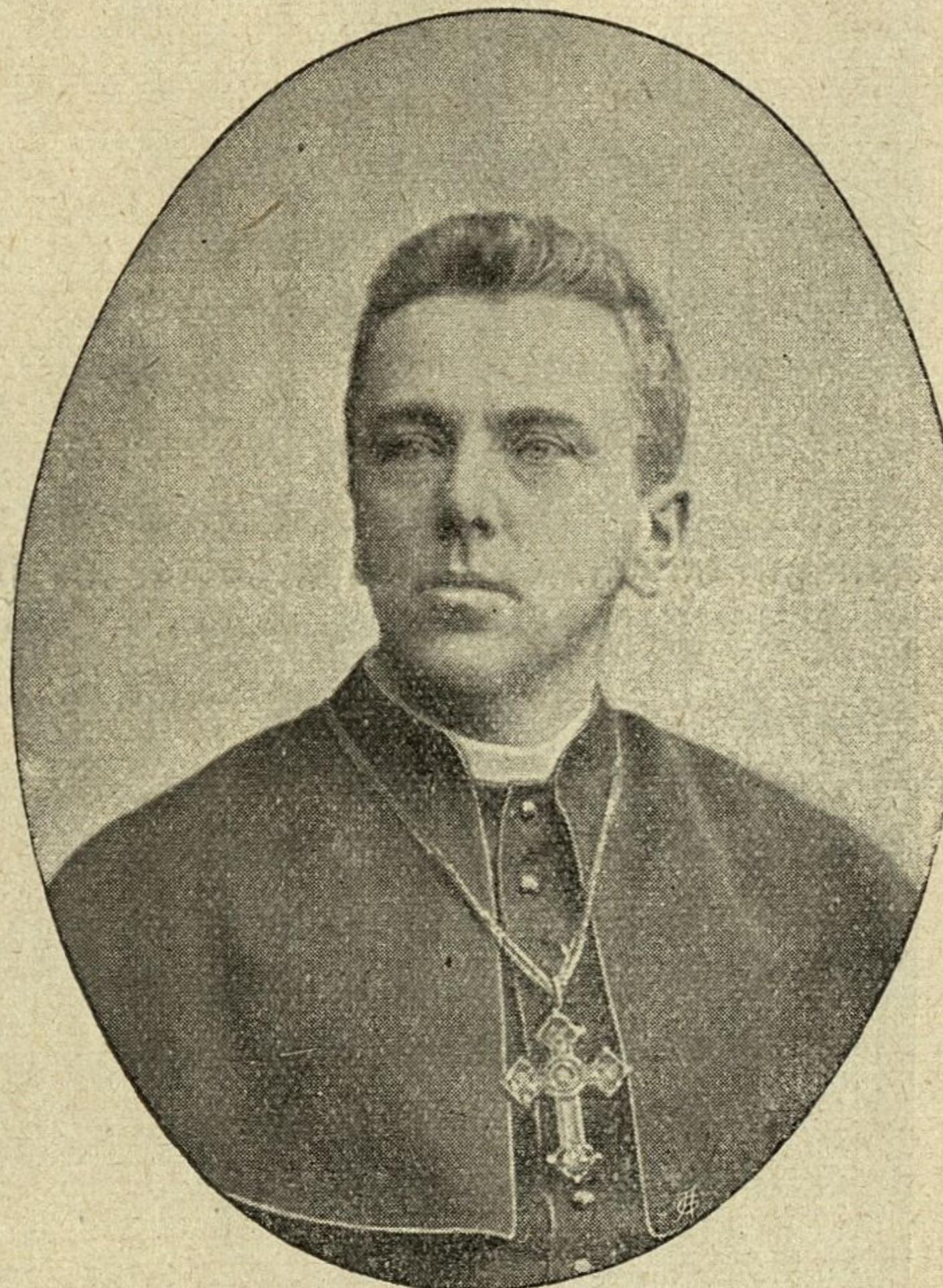
Eine Antwort des Prinzen Max an den abtrünnigen Priester Lohson. Prinz Max hat dem französischen Modernisten Lohson, der den Widerruf des Prinzen Max getadelt hatte, in einem offenen Briefe folgende Antwort erteilt: "Sie haben in der *"Tribune de Genève"* meine Unterwerfung erörtert und getadelt. Meine Erwiderung wird kurz sein: Irren ist menschlich, im Irrtume beharren teuflisch. Möge dies der nicht vergessen, der wie Sie, am Rande des Grabs steht und sich vorbereiten muß, dem ewigen Richter Rechenschaft abzulegen. Noch haben Sie Zeit, nach Rom zu gehen und Buße zu tun. Ich bete zu Gott, er möge Sie erleuchten, und bin mit dem Ausdrucke tiefsten Mitleides Max von Sachsen." Der Brief ehrt seinen Verfasser und ist wohl die denkbar treffendste Zurückweisung des französischen Tadlers.

Amerikanische Bischöfe für die christliche Presse. In letzter Zeit zeigt sich fast überall reges Interesse für die christl. Presse. Besonders warm traten mehrere nordamerikanische Bischöfe für die christliche Presse ein, und mahnten ihre Gläubigen, als beste Bekämpfung der Anfeindungen gegen Kirche und Staat die christliche Presse zu unterstützen. Der Bostoner Erzbischof O'Connell betonte in einem eigenen Hirten schreiben die Notwendigkeit, die kath. Presse zu heben und wünschte dringend, daß in jeder katholischen Famili-

lie ein christliches Blatt aufliege. In Brooklyn, das 700.000 Katholiken zählt, ist die Herausgabe einer täglichen christlichen Zeitung geplant.

Oesterreich-Ungarn.

Witthof Dr. Hittmayer und die christlich-soziale Partei. Für die oberösterreichische christlichsoziale Bewegung war der 26. Jänner, an dem der *"Katholische Volksverein f. Oberösterreich"* seine 42. Hauptversammlung abhielt, ein denkwürdiger Tag. In derselben sprach in hinreißender Rede Witthof Hittmayer über die christlichsoziale Partei. Die Wärnsdorfer *"Österreichische Volkszeitung"* nannte diese Rede *"eine Apologie des christlichsozialen Programmes"* u. sie verdient diese Bezeichnung mit vollem Rechte. Noch selten hat ein kirchlicher Würdenträger eine so kraftvolle, Begeisterung weckende Rede



Bischof Dr. Hittmayer von Linz.

für das christlichsoziale Programm gehalten, wie der Linzer Bischof. Sie hat den letzten Rest der Vorurteile gegen die große Reichspartei zerstört und die letzten Zweifler unter der christlichsozialen Siegesfahne vereinigt. — Landeshauptmann Hauser nannte die Rede des Kirchenfürsten einen *"Markstein in der Geschichte des kath. Volksvereins"* und Vereinsobmann Dr. Mayr bezeichnete den hochbegabten Volksbischof Hittmayer nicht bloß als den Führer in religiösen Fragen, sondern als einen geborenen Führer. In derselben Versammlung sprach auch der Abgeordnete Arbeiterführer Leopold Kunschak über das Wesen, die Aufgaben und den inneren Bau der christlichsozialen Volkspartei und schilderte ganz besonders die angestrengten, jedoch fruchtbaren Versuche, in die Partei Unfrieden und Zwietracht zu säen.

Erinnerungsfeier an Dr. Lueger. Die Stadt Wien hat für den 10. März, den Todestag des großen Volksbürgermeisters Dr. Lueger, eine Erinnerungsfeierlichkeit größeren Stiles geplant. Der Gemeinderat und die Spitäler der städt. Ämter werden im Stefansdom, in dem die irdischen Überreste des christlichen Volksführers im Beisein des Kaisers eingesegnet wurden, einem feierlichen Requiem beiwohnen. — Mit Ende dieses Monats werden auch die Sammlungen für das Lueger-Denkmal geschlossen. Der Gemeinderat Wiens wird die bisher eingegangene Summe von 210.278 K auf 300.000 K erhöhen.

Christlichsoziale Reichsratskandidaturen in Böhmen. Gegenwärtig sind drei Reichsratswahlbezirke in Deutschböhmen erledigt: Wärnsdorf, Kalsching-Hartmanitz und Leitmeritz. Die christlichsozialen Kandidaten Dr. Anton Terzabek aus Wien für den Wärnsdorfer und Alois Winter aus Nizau für Kalsching fanden die beste Aufnahme bei der Wählerschaft. Letzter Tage sprach Dr. Terzabek in mehreren öffentlichen Wählerversammlungen in Wärnsdorf, Niedergrund, St. Georgenthal und eroberte sich viel Sympathien. Auch im Kalschinger Wahlbezirk werden die Aussichten für den christlichsozialen Kandidaten als sehr gut bezeichnet. Möchte endlich einmal der Bann des Kreisfrits durchbrochen werden und ein christlichsozialer Kandidat aus Deutschböhmen gewählt werden.

Affentierung. Der Beginn der Hauptstellungen wurde auf Mittwoch, den 19. April, und in den Bezirken, wo das Religionsbekenntnis der Bevölkerung überwiegend griechisch ist, auf den 26. April verschoben. Für Stellungspflichtige, die sich im Auslande aufhalten und die sich zu den Stellungen einfinden, werden ausnahmsweise bereits *Anfang April* die ständigen Stellungskommissionen für mehrere Tage aktiviert.

Die Zeitbeförderung der Staatsangestellten. Unter Vorsitz des christlichsozialen Abg. Prochazka und im Beisein des Innernministers Graf Wickenburg beriet der Unterausschuß des Staatsangestellten-Ausschusses in seiner Sitzung am 3. Februar über die Zeitbeförderung der Staatsangestellten. Dieser Antrag, den der christlichsoziale Abg. Prochazka stellte, verlangt die Loslösung der Zeitbeförderung von der Dienstpragmatik, um die Zeitbeförderung mit ihren Vorteilen besonders wegen der allgemeinen großen Tendenz den Staatsbeamten zuzuführen. Die Regierung stand diesen Bestrebungen sehr verständnislos gegenüber. Der Innernminister Graf Wickenburg erklärte, die Regierung will nur die Zeitbeförderung gemeinsam mit der Dienstpragmatik durchführen, wobei besonders auf die veralteten Disziplinarvorschriften ein bedeutendes Gewicht gelegt werden soll. Einer getrennten Durchführung der Zeitbeför-

derung könne auch insofern die Regierung nicht zustimmen, da zu deren Bedeckung 10 Millionen Kronen erforderlich seien. Die Erklärungen des Innernministers stießen bei den Mitgliedern des Unterausschusses auf heftige Widersprüche und das geringe Verständnis der Regierung diesen dringlichen Fragen der Beamenschaft gegenüber wurde scharf getadelt.

Krach einer liberalen Wirtschaftsgenossenschaft. In Laibach ist die liberale slowenische Wirtschaftsgenossenschaft „Glavna Posojilnica“ in Konkurs geraten, da die Passiven 4 Millionen Kronen und das Defizit 2 Mill. Kronen betragen. Zahllose kleine Leute kommen ganz um ihre Einnahmen. Während bei dem Zusammenbruch der Firma Kaiser u. Palese die Bischöfe und Geistlichen ihr Möglichstes taten, um eine Schädigung der armen Bevölkerung in Kärnten hintanzuhalten, hört man bei diesem Krach im liberalen Lager nichts, daß die Rothschilds u. andere Millionäre, denen es ein Kinderspiel wäre, einen solchen Fehlbetrag zu decken, irgendwie hiezu Miene machen. Vielleicht müssen sie zu viel für die sozialdemokratischen Kassen zahlen.

Die italienische Rechtsfakultät. Am 9. Februar wurde im Budgetausschusse mit 40 gegen 6 Stimmen als vorläufiger Standort der italienischen Fakultät Wien bestimmt, nachdem die Slowenen ihre frühere Haltung in dieser Frage gemildert haben. Triest, Trient und Rovereto als Standort wurden abgelehnt.

Im ungarischen Reichstage starb am 9. Februar um 12 Uhr mittags der Abgeordnete der Stadt Fiume, Dr. Michael Meyländer in der Garderobe, wo er von einem plötzlichen Unwohlsein ergriffen wurde und schon wenige Minuten später seinen Geist aufgab.

Das ungarische Abgeordnetenhaus berät jetzt die Bankvorlage und das Budget, wobei sich der Finanzminister für die Bankgemeinsamkeit einsetzte und das falsche Spiel der seinerzeitigen Koalitionshelden brandmarkte, die zwar die selbständige Bank verkündeten, aber mit ihrer Unterschrift für die Bankgemeinsamkeit eintraten. Im Heeresausschusse kam es zutage, daß der Reichskriegsminister den Magyaren hinsichtlich der militärischen Strafprozeßordnung durch massenhafte Ernennungen magyarischer Gerichtsbeisitzer in die Hände arbeitete zum Nachteil der Einheitlichkeit unserer Armee.

Deutschland.

Die Heimkehr des Kronprinzen von der Ostasienreise. Bekanntlich befindet sich der Deutsche Kronprinz auf der Ostasienreise, die allerdings in Kalkutta in Indien wegen der in Ostasien ausgebrochenen Pest unterbrochen werden mußte. Unter großen Festlichkeiten wurde er in Kalkutta empfangen und bei einem festlichen Mahle wurden sehr freundschaftliche Trinksprüche gewechselt. Von der Universität in Kalkutta wurde dem Deutschen

Kronprinzen das Ehrendoktorat verliehen, bei welchem Anlaß der Rektor die hervorragenden Verdienste Deutschlands um die Erforschung der indischen Geschichte und Literatur hervorhob.

Der Sozialdemokrat Paul Singer tot. Wieder ist ein Großer der deutschen Sozialdemokratie, der Führer und Millionär Paul Singer, gestorben. Am 31. Jänner verließ er das diesseitige Leben, um in den ewigen Zukunftsstaat einzugehen. Er durfte zwar diese Art Zukunftsstaat nicht anerkannt haben, wird aber gegenwärtig wohl schon anderer Ansicht über das Jenseits sein. Singer wird als einer der fähigsten Köpfe der Sozialdemokratie genannt, wenn ihn auch zur äußeren agitatorischen Betätigung größtenteils nur die Hände und Füße Dienste leisteten. Singer war ein Jude und zwar ein Finanzjude, wurde 1844 in Berlin geboren und war von Beruf Kaufmann. 1869 gründete er eine große Damenmantelfabrik. Es wurde ihm später im politischen Kampfe oft vorgehalten, daß er als Großkonfessionär die Arbeiter und Arbeiterinnen nicht besser behandelt habe als die übrigen liberalen Ausbeuter jener Zeit. Einer seiner Mitunternehmer wurde im Reichstage beschuldigt, die Arbeiterinnen, als sie menschenwürdigere Löhne forderten, auf den „Nebenerwerb auf der Straße“ verwiesen zu haben. Singer gehörte zuerst der Fortschrittspartei an, wandelte sich 1870 in einen Sozialdemokraten, 1884 wurde er Reichstagsabgeordneter und blieb es bis zum Tode. Singer schätzte auch die Macht der Presse. Er gründete 1884 den heutigen „Vorwärts“ unter den Namen Berliner Volksblatt.

England.

Der englische Schatzkanzler schwer erkrankt. Der englische Schatzkanzler Lloyd George ist an einer Gehirnödenschwindsucht schwer erkrankt und man hegt für den gefeierten Volksmann einige Besorgnis. Der kalte Staatsmann befindet sich in San Remo zur Erholung.

Belgien.

Das Defizit der Brüsseler Weltausstellung. Die Brüsseler Weltausstellung, die den vorjährigen Sommer beherrschte, schloß mit einem Defizit von 1.446.000 Franken ab. Zur Deckung des Fehlbeitrages will die belgische Regierung 1 Mill. Franken beitragen, den Rest hat das Ausstellungskomitee zu tragen. Der Kiesbrand hat sicher zu dem Defizit erheblich beigetragen.

Rußland.

Der Klostermörder Maczoch entflohen. Aus dem Gefängnis von Petrikau ist der Paulanermönch Maczoch, der bekanntlich im Tschernstochauer Kloster seinen Bruder ermordet hatte, entkommen. Maczoch war erwiesenermaßen von der russischen Regierung als Spitzel ins Kloster geschickt worden, um verschiedenes auszuspähen. Wie nun verlautet, soll auch die russische

Regierung wissen, wo sich der Mörder aufhält. Man könnte nun als Viererbild empfehlen: Wo befindet sich der Mörder und Klosterläufer Maczoch? — Unter dem Schutzmantel der russischen Polizei.

Asien.

Die Pest in Ostasien. Das Gespenst Pest hat sich in Ostasien weiter ausgebreitet, und mit großer Besorgnis sieht die ganze Welt auf dieses furchtbare Ereignis in China. Die Lungenpest ist eine ganz neuartige Krankheit, der die Medizin hilflos gegenübersteht. An die Hunderte sterben täglich an dieser furchterlichen Pestseuche. Im ganzen sind jetzt während der kurzen Zeit bereits mehr wie 7000 Todesfälle bekannt geworden. Ganze Stadtteile sind schon ausgestorben und ein Ende oder auch nur Abnehmen der Seuche ist noch nicht vorherzusehen. Alle möglichen Mittel haben die Ärzte bereits angewandt, aber alle erwiesen sich als erfolglos. — Neuerdings wurde auch schon gemeldet, die Pest sei nach Europa eingeschleppt worden, und zwar durch einen pestverdächtigen Kranken. Der Wagen, in dem der Arbeiter gefahren sowie fünf andere Waggons, mit gegen 120 Arbeitern besetzt, mit denen der pestverdächtige Kranken in Verührung gekommen, wurden abgekoppelt und unter strenger Militärbewachung aus der Station geschafft. Eine Untersuchung des Kranken habe angeblich nur Influenza festgestellt. Anlaß zur Vorsicht lag vor, umso mehr als der Arbeiter aus dem ostasiatischen Küstengebiete kam, in Charbin soll er jedoch nicht den Wagen verlassen haben.

Amerika.

Gewaltige Dynamiterexplosion. Im Hafen von New-York erfolgte am 1. Februar beim Umladen von Dynamit eine furchtbare Explosion, die in New-York und Umgebung wie ein Erdbeben wirkte. Die Wölkenkratzer wackelten, zahllose Fenster zerbrachen, Mauerstücke lösten sich los und fielen auf die Straßen. Von dem Boote, auf dem die Explosion erfolgte, ist kein Splitter gefunden worden, ebenso auch von den 12 Männern, die die Umladung vornahmen, kann nicht die geringste Spur entdeckt werden. Die Wirkung der Explosion wurde 50 Kilometer im Umkreise gespürt. Der Schaden wird auf 4½ Millionen Kronen geschätzt.

Das Auge ausgestoßen. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich kürzlich vor einem Berliner Bahnhofe. Die 18-jährige Erna Fiedler aus Pankow zog hinter einer Frau her, die ihren Schirm unter den Arm geklemmt trug. Plötzlich glitt die Frau auf einer orangefarbenen Schale aus, der Schirm schnellte hoch und drang der Fiedler tief in das linke Auge. Ein Schuhmann brachte die Verletzte in die nahe Augenklinik. Das linke Auge ist verloren, das andere konnte gerettet werden.

Missionswesen.

Der Aussatz unter den Negern.

Von P. Sinner, apostol. Missionär.

Der Aussatz ist eine der schrecklichsten Plagen des Menschengeschlechtes. Die Ursache des Aussatzes ist ein eigener kleiner, schlanker Bazillus, der dem Erreger der Auszehrung sehr ähnlich ist und in den frankhaften Teilen der Schleimhaut, Nerven, Drüsen und Organe, im Speichel und in allen Ausscheidungen des Menschen u. zur Zeit des Fiebers auch im Blute sich vorfindet. Der Aussatz kommt auch in kalten, besonders aber in heißen Gegenden vor und scheint ansteckend zu sein. Wie die Krankheitskeime übertragen werden, weiß man noch nicht bestimmt, wahrscheinlich durch Insektentstich.

Die Vorboten des Aussatzes sind allgemeine Mattigkeit, Ziehen in den Gliedern, Übelkeit, Verdauungsstörungen, dann erscheinen rötliche, bei den Negern dunkle Flecken auf den freien Körperteilen, besonders auf Gesicht, Händen und Füßen. Die Stellen jucken, sind auf Berührung empfindlich, heilen aus oder werden mit der Zeit zu blässen, weißlichen Flecken, Geschwüren oder festen Knoten von Linsen- bis Wallnußgröße. Manche vereitern und bilden Geschwüre und Narben. Vom Gesichte, das scheußlich entstellt wird, geht die Bildung von Flecken, Knoten und Geschwüren auf Mund, Nase, Kehlkopf, Lunge und Darm über.

Oft erlischt das Hautgefühl: die Muskeln sind wie gelähmt, Augen und Mund schließen sich nicht mehr; die Gelenke werden steif und fallen ab. Manchen ist die Nase, manchen das ganze Wangenfleisch fortgefaulst; manche liegen wie verstümmelte Leiber herum. Als ich in Jerusalem aus dem Marientor ins Cedrontal hinunterstieg, bemerkte ich eine menschliche Figur, welche ganz in einen rauhen Mantel eingehüllt an der Mauer kauerte. Plötzlich rührte sich die Gestalt und streckte mir eine dürre Hand zum Empfang eines Almosens entgegen, während die andere Hand den Mantel etwas vom Gesichte lüftete und einen Totenschädel ohne Wangenfleisch erblicken ließ: ein herzzerreißender Anblick!

Man kennt bisher noch kein Heilmittel für den Aussatz, doch kann man durch gute Nahrung und günstige Lebensweise den Zustand der Kranken und ihre Widerstandskraft unterstützen, so daß die Krankheit bei sonst günstigen Verhältnissen 20 Jahre und noch länger dauern kann. Die Geschwüre sollen gewaschen und verbunden und die Begleitkrankheiten wie Fieber, Durchfall u. dgl. bekämpft werden.

Um das Umsichareisen dieser schrecklichen Krankheit zu verhüten, soll man die Aussätzigen von den Gejunden trennen, auf eigenen Gütern ansiedeln, wo sie sich selbst ihren Unterhalt verschaffen können. Solange keine offenen Geschwürbildungen vorhanden sind, ist die Gefahr der Ansteckung gering; darum ist der Unterricht

und die Krankenpflege der Aussätzigen in den Missionsländern nicht so gefährlich, wie man oft glaubt.

Die Zahl der Aussätzigen unter den Negern ist bedeutend. In jedem Bistum gibt es deren eine beträchtliche Menge. In Sansibar z. B. gibt es gegen 400 solcher Unglücklichen. Da dieselben von ihren schwarzen Stammesbrüdern wegen ihrer gräßlichen Erkrankung gefürchtet sind und fern gehalten werden, so sind sie ausschließlich auf die christliche Nächstenliebe der katholischen Missionen angewiesen, denn der Geist Jesu lehrt und befiehlt uns, auch in diesen häßlichen Gestalten Gottes Ebenbild zu ehren und den leidenden Erlöser zu sehen.

(Korr. „Afrika“.)

Erziehungswesen.

Geduld.

Leichter trägt,

Wer Geduld zur Bürde legt.

Das menschliche Leben ist so reich an wechselseitigen Vorfällen, so reich an Sorgen und Mühsalen und da bedarf es Selbstüberwindung und viel Geduld, um das Kommende alles leicht zu ertragen. Die Jugend mit ihrer Sorglosigkeit, mit ihrem frohen Muhe ahnt nicht, was ihr in späteren Jahren alles beschieden, ahnt nicht, was für Kämpfe der Mensch durchzukämpfen hat, um als Sieger für Gerechtigkeit und Wahrheit zu bestehen, um die Daseins-Sorgen für sich und andere zu überwinden. Wer da mit Geduld alles über sich ergehen lässt, der kommt über vieles leichter hinweg, als jene, die statt Geduld den Zorn, Unzulänglichkeit und Mißmut an den Tag legen. Des Lebens ungeteilte Freude, wird seinem Sterblichen zuteil. Und da ist es gut, schon bei der Erziehung der Kinder das Augenmerk darauf zu richten, daß die Jugend zu Geduld erzogen wird.

Man blicke hinein in die Kinderstube. Zwischen Geschwistern werden kleine Zänkereien nie ausbleiben, aber sie sind in der Regel nicht tiefgehend und werden bald wieder vergessen. Setzt man die kleinen Zänker jedes in eine Ecke, so dauert es nicht lange und sie sitzen wieder beisammen. Ist aber eines besonders geneigt, Zank und Streit anzustiften, so muß man auf dieses ein besonderes Augenmerk richten. Die Geschwister müssen in Liebe und Geduld einander ertragen lernen. Anmaßung, Unfreundlichkeit und Unerträglichkeit müssen mit allen Mitteln zurückgewiesen werden.

Wie oft kommt es vor, daß Kinder von leichtem Unwohlsein befallen werden und dann ist es bei den Kleinen nicht auszuhalten, weil sie von Ungeduld befallen, sich nicht zu helfen wissen. Es wird dann eine harte Geduldprobe für die Mutter; doch die Liebe zu den Kleinen bringt es zuwege, daß die Kinder Geduld lernen u. gerade bei derartigen Gelegenheiten muß

der Hebel eingesetzt werden und der Erfolg wird dann um so schöner sein.

Wer in der Jugend gelernt hat, manche kleine Unannehmlichkeit geduldig zu ertragen, wen die Eltern in diesem Sinne erzogen haben, der wird im späteren Alter auch große Sorgen und Mühsale mit Leichtigkeit überleben und er wird den Eltern Dank wissen, daß sie in der Jugend Herz und Sinn und Gemüt so geleitet, Leiden und Ungemach in christlicher Geduld nach dem Willen Gottes zu tragen und auszuhalten, bis bessere Tage kommen.

Gesundheitspflege.

Die Heilkraft der Pflanzen.

Wir lesen oft von unzivilisierten Völkerstämmen, daß sie große Geschicklichkeit in der Behandlung von Wunden besitzen und einen Verband aus Kräutern darauf legen, auch Tränke aus dem Saft zerquetschter Pflanzen bereiten und so rasch eine Heilung herbeiführen. Es ist ein merkwürdiges Zeichen unserer Kultur, daß wir uns über so etwas Natürliches wundern. Als unsere Ahnen noch innig mit der Natur in Verbindung standen, besaßen sie dieselben Kenntnisse und erst mit der fortschreitenden Zivilisation, die uns der Natur entfremdet u. uns, zu Tausenden zusammengepfercht, in Städte eingesperrt hat, ist uns die Kenntnis der Natur und der ihr innwohnenden Heilkräfte verloren gegangen, wir wissen weniger von Heilkräutern, als die Frau des ärmsten Häuslers in einem weltvergessenen Dorfe weiß und laufen bei jedem kleinen Unwohlsein in die Apotheke, um für teures Geld irgend ein Mittel der verfeinerten Arzneikunst zu ersterben, das wir uns kostspielig im Haugarten und Blumentopf ziehen oder von Spaziergängen und Ausflügen in Wald und Fjür mitbringen könnten. Etwas Botanik gehört freilich dazu, es genügt uns daher, zu wissen, wie diese und jene Pflanze ausschaut und wo man sie findet, ob sie Körbchblütler oder Kreuzblütler ist, ob sie 6 oder 20 Staubfäden in der Blüte hat, das interessiert uns weniger, damit mag sich der Botaniker belasten.

Jedermann kennt wohl den Wegerich, der überall an Feldrainen und Wegen wild wächst, ob aber auch jedermann weiß, daß er ein vortreffliches, milde wirkendes Abführmittel ist? Solche Pflanzen, welche die Darmtätigkeit anregen, gibt es in Hülle und Fülle, und wir haben nicht notwendig, bei Verstopfungen in der Apotheke etwas zu kaufen. Besser als die Apothekermittel, einerlei wie sie heißen, sind milde Abführmittel, wie Löwenzahn, Hollunder, Tausendquallenfrucht, Enzian usw. Schärfwerken Senneblätter, Rhabarber, Aloë, Wurmfarn und Rhabarber. Bei dieser Gelegenheit möchte ich aber zugleich vor häufiger Anwendung von Abführmitteln warnen, der Darm

gewöhnt sich sonst zu leicht daran und wird träge; Bewegung im Freien, entsprechende Bäder und Wasserbehandlung hat oft den gleichen Erfolg, nur im Notfalle greife man zu einer der genannten Pflanzen. Manche Leute haben die Gewohnheit, für jedes Leiden irgend einen Tee zu trinken, kein Wunder, daß sie dann immer an Magenverstimmungen, Verdauungsstörungen, Kopfschmerzen und allen möglichen Übelkeiten leiden, denn eine Arznei nimmt man nur, wenn man wirklich krank ist und überläßt am besten die Heilung von kleinen Unpässlichkeiten der Natur, die sich auch bei einem sonst gesunden Menschen immer selbst hilft.

Verdauungsstörungen haben gewöhnlich auch Störungen der Harntrüttigkeit zur Folge. Auch hier haben wir in der Pflanzenwelt Hilfsmittel, darunter insbesonders Hagebutten, Wachholder, Birkenblätter und Petersilie. Das gewöhnlich auch bei Harnbeschwerden angewandte Zinnkraut (Schachtelhalm) ist weniger zu empfehlen u. darf gar nicht in Verwendung kommen, wenn die Nieren erkrankt sind. Das letztere zu beurteilen, ist der Laie wohl meist nicht in der Lage, deshalb wende man das Zinnkraut lieber nicht an, wenn man nicht vollkommen überzeugt ist, daß die Nieren ganz gesund sind.

(Schluß folgt.)

Für Haus und Küche.

Fleisch-Pflanze. 7 Deka Butter treibt man mit 3 Dottern flauzig ab, gibt den festen Schnee von 3 Älar und 4 Deka feiner Semmelbrösel darunter, sowie bei läufig 10 Deka feingewiegt, gekochtes Kindfleisch oder Bratenfleisch oder gekochte Lunge, doch muß man dies vorher mit sehr wenig Fett und feingewiegt Zwiebel auslaufen lassen. Man pfeffert und salzt und mengt etwas grüne feingewiegte Petersilie dazu, füllt die Masse in einem mit Butter bestrichenen und mit 1 Deka Bröseln ausgestreuten Modell und bäckt sie im Rohre. Gestürzt, serviert man das Ganze zur braunen Suppe.

Stockfisch mit saurem Rahme. Einen gut gewässerten Stockfisch gibt man mit warmem Wasser zum Feuer, doch darf er nicht kochen, sondern soll sich nur blättern. Man löst ihn dann von den Gräten, salzt ihn und legt einen Teil desselben in eine mit Butter bestrichene Porzellanschüssel, übergießt den Fisch mit saurem Rahme, streut feingewiegte grüne Petersilie und geriebenen Kren darüber und legt auf diesen wieder Stockfisch, dann Rahm, Petersilie, Kren u. s. f. bis die Schüssel voll ist und bäckt die Speise im Rohre.

Rostbraten mit Zwiebel gebraten. Die gut entfetteten, von allen Knochen und Häuten befreiten Rostbraten floßt man tüchtig, pfeffert und salzt sie aber erst unmittelbar vor dem Abbraten. Man taucht sie nur ganz leicht in Mehl ein und brät sie in heißem Schweineschmalz auf jähem

Feuer, nur auf einer Seite zu schöner, brauner Farbe, indem man gleichzeitig fein geschnittene Zwiebelringe dazu gibt. Man dreht sie nun um, gibt ein Stückchen frischer Butter dazu und läßt die zweite Seite nur so lange braten, bis das Fleisch nicht mehr blutig ist. Farbe darf diese Seite nicht bekommen, da sonst der Rostbraten trocken wird. Man richtet die Zwiebelringe und das Bratenfett mit an.

Räuberknödel. Rohe Kartoffeln werden gewaschen, geschält, auf dem Reibeisen gerieben und dann kaltes Wasser darüber gegossen, welches öfters erneuert wird, dann eine Stunde ruhen gelassen. Hierauf gibt man diese Masse in ein leinernes Tuch und drückt sie fest aus, 2 Milchbrote werden fein aufgeschnitten, unter die Masse gemengt, gut gesalzen und mit etwas Mehl bestäubt, hierauf zu Knödel geformt und eine Stunde in kochendes Wasser gelegt.

Für den Landwirt.

Wodurch werden die Wintersaaten am meisten geschädigt?

Der Landwirt muß in strengen Wintern ohne schützende Schneedecke oft mit Schmerz sehen, wie seine Saaten von Tag zu Tag weniger werden oder wie sie verfaulen müssen, wenn die Schneedecke gar zu lange auf den Saaten liegen bleibt. Sehr gefährlich ist den jungen Getreidepflänzchen der „Blachfrost“. Dieser hart auftretende Frost befällt die jungen Pflänzchen, wenn sie noch keine schützende Schneedecke haben und lichtet die Saaten nicht selten durch Erfrieren der Pflänzchen im Vorwinter. Umgekehrt verfaulen die Pflanzen wieder unter einer zu dichten und zu lang liegenbleibenden Schneedecke. Auch das sogenannte „Auffrieren“ ist den Saaten schon oft gefährlich geworden. Man versteht darunter das Heben des Bodens bei Nachtfrösten, nachdem der selbe am Tag aufgetaut war. Die Wurzeln der Pflänzchen werden dabei zerissen. Durch alle diese Einflüsse werden die Saaten oft sehr gefährdet, so daß nicht selten vollständiges Umpflügen geboten erscheint. Um die Pflänzchen womöglich noch im Frühjahr zu retten, wendet man in neuerer Zeit häufig eine Chilisalpeter-Düngung an, die, als Kopfdüngung gegeben, schwach entwickelte, oder durch Fröste oder Insekten schädigen, Pilzschäden herabgekommene Saaten so rasch kräftigt, daß sie gerettet sind. Die kräftige Wirkung des Chilisalpeters, die einen starken Wachstumsreiz hervorruft, unterstützt das Wachstum der Pflanzen ganz außerordentlich. Sie bewirkt auch eine kräftigere Ausbildung der Wurzeln, welche tiefer in den Boden reichen und hiervon die Pflanzen befähigen, größere Mengen der gegebenen Kaliphosphatdüngung aufzunehmen, als sonst der Fall wäre. Überhaupt haben die mit Salpeter gedüngten Wintersaaten auch stets größere Mengen von Kali und Phosphorsäure aufgenommen u.

stärkere Wurzeln gebildet, welche bis zu Tiefen vorgedrungen sind, die vom Frost nicht mehr so leicht erreicht werden. In diesen Tiefen ist ihnen auch die Wasserzufuhr nicht verschlossen und sie können das durch die trockenen Ostwinde verdunstete Wasser wieder ersetzen. Es ist ja bekannt, daß die trockenen und kalten Ostwinde im Winter die Verdunstung oft sehr stark beschleunigen, so daß die jungen Würzelchen der Flachwurzler unserer Wintersaaten in der gefrorenen Scholle kein neues Wasser nachziehen können und daher oft vertrocknen müssen.

Gemeinnütziges.

Hüftliche Patina von Messingwaren. Neue gegossene bronzierte Messingsachen, z. B. Möbelbeschläge, behandelt man zu dem Zwecke mit folgender Beize: 2 Teile Zinknitrat in 8 Teilen Wasser gelöst, 2 Teile Kupfernitrat in 8 Teilen Wasser gelöst, 10 Teile künstliches (3 prozentiges) Wasserstoffsuperoxid werden gemischt. Man bestreiche die Gegenstände damit, trocknet sie, spült mit Wasser ab, trocknet in Sägespänen und reibt schließlich mit Leinöl nach.

Guten Schutz der Gartenzäune, besseren als durch Ölfarbe und andere Anstrichmassen, erzielt man durch den schwedischen Anstrich. Um ihn herzustellen, röhrt man 10 Pf. Roggenmehl in 30 Pf. Wasser ein und gießt diesen Brei in eine heiße Mischung von 4 Pfund Zinkvitriol in 90 Pfund heißen Wassers, so daß das Mehl verkohlt. Zu dieser heißen Masse setzt man eine gleichfalls bereitete Lösung von 3 Pfund Kolophonium in 20 Pfund Tran. Nachdem alles gut durcheinander gemischt ist, fügt man eine beliebige Farbe hinzu (gelben Ocker, Eisenrot, Zinnober, oder für Grau eine Mischung aus Schlemmfreide mit Frankfurter Schwarz). Dieser billige Anstrich schützt das Holz gegen Witterungseinflüsse, besonders der rauhen Jahreszeiten und auch gegen Wurmfraß.

Buntes Allerlei.

Stilblüten.

„Eine weitere Erörterung der Frage würde uns zu tief in die trockenen und trüben Gewässer der Moralphilosophie verwickeln.“ — „Mehrere Schornsteine fielen ein und begruben ihre Bewohner unter den Trümmern.“ — „Der Sturm wehte ein Haus um; glücklicherweise waren alle darin anwesenden Personen zur Zeit des Unfalls draußen.“ — „Das Haus war zwar nicht so gut besucht, wie wir gehofft hatten, doch waren mehr Zuschauer anwesend, als wir erwarteten.“

Gut pariert.

Der Botaniker Link war von 1815 bis 1851 Professor an der Berliner Universität; er war der Schrecken aller Kandidaten, welche gewöhnlich in dem Fache, das

er als Mitglied der Oberprüfungskommission zu vertreten hatte, nicht recht zu Hause waren. Einst kam er mit katharrhatischen Beschwerden behaftet in die Prüfung, und als die Reihe an ihn war, richtete er in seiner ungezwungenen Weise mit ganz heiserer Stimme an den Kandidaten die Frage: „Sie hören, woran ich leide. Sagen Sie mir, was würden Sie mir verordnen, wenn Sie mein Arzt wären?“ — Ohne Zögern versetzte der Gefragte: „Vor allem, Herr Geheimrat, hätte ich Ihnen geraten, bei solchem Wetter zu Hause zu bleiben, da Ihr Ausgang nur schlimme Folgen haben kann.“ Man kann sich denken, welches Gelächter unter den Zuhörern entstand. Auch der Examinator stimmte mit ein und meinte: „Das glaube ich Ihnen von Herzen gern.“ — Übrigens traten die schlimmen Folgen bei dem Kandidaten diesmal nicht ein, der die weiteren nicht eben besonders grausamen Fragen richtig beantwortete.

Drollige Missverständnisse.

Beim Telegraphieren kommen mitunter arge Schreibfehler vor, die des Humors nicht entbehren. So gelangte ein Telegramm, welches einen Amtsvorsteher benachrichtigen sollte, daß ein Schlächtermeister ein „schwachsinniges Schwein“ bringen würde, an den Bestimmungsort, nachdem inzwischen in dem Telegramme aus dem schwachsinnigen Schweine ein „schwachsinniges Weib“ geworden war. — Noch sonderbarer war die Verstümmelung eines zweiten Telegrammes. Die Empfängerin, welche sich erkundigt hatte, in welchem Anzuge sie bei einer bestimmten Veranstaltung zu erscheinen habe, und die Antwort erhalten sollte: „Ausgeschnittenes Kleid, Halbtrauer“, mag sich höchst gewundert haben, als sie in der Telegrammausfertigung die Worte las: „Aufgeschnittenes Fleisch, halbsauer.“

Eigenheiten.

Albert: „Glaubst Du wirklich, daß unser Freund Schnüffel ein guter Komponist ist?“ — Bernard: „Warum nicht, das ist leicht möglich. Wenigstens hat er, wie seine berühmten Brüder in Apollo, seine Eigenheiten. Während z. B. Rossini die Gesellschaft schöner Frauen brauchte, während Richard Wagner die schönsten Weisen erfand inmitten wertvoller Kunstgegenstände — bringt's unser Freund am besten fertig, wenn er sich rings umgeben sieht von — Kompositionen anderer Meister!“

Die Ansicht der Großmutter.

„Wenn Eheleute verschiedener Meinung sind, wer von beiden, der Mann oder die Frau, soll zuerst die Hand zur Versöhnung reichen?“ — Diese Frage wurde in einer kleinen Gesellschaft, die nur aus nahen Verwandten bestand, aufgeworfen. Die Meinungen waren geteilt. Die Frauen glaubten, die Männer müßten das zuerst tun; die letzteren waren anderer Ansicht. Endlich sprach die alte Großmutter, die bisher schweigend zugehört: „Kinder, soll

ich's euch sagen? Ich meine immer, der ist zuerst wieder freundlich, der von beiden den meisten Verstand hat.“

Wie Droschkenkutscher.

Es regnet stark. Ein Mann, schon ganz durchnäht, Den Knecht nach einer Kutsche fragen läßt. Doch ach! kein Kutscher, keine Droschke weit und breit, Und er muß fort, er eilt, sein Weg ist weit. Ja, sagt ein andrer: Freundchen, das versteht du nicht, Die Kutscher lieben Wärme, Sonnenlicht Und trocknes, schönes Wetter, grad' wie wir; Schien warm die Sonne, wären zwanzig Kutscher hier! Doch hör', es gleichen viele ihnen auf ein Haar: Im Glücke sind sie da; doch naht Gefahr, Dann suchst du sie umsonst, mein liebes Kind; Drum merke dir, daß viele Freunde — Droschkenkutscher sind!

Übersicht.

Ein Müllersknecht fährt mit seinem leeren Mehrlwagen aus der Stadt kommend heimwärts seinem Dorfe zu. Unterwegs holte der Wagen ein altes Mütterchen ein, das, einen schweren Korb auf dem Kopf tragend, sich langsam und mühselig auf der heißen, staubigen Landstraße dahinschleppte. Der Müllerbursche, eine gute Seele, hält an und fordert die Alte auf, auf den Wagen zu steigen. Mit Dank wird das Anerbieten angenommen. Die alte Frau stellt zuerst den Korb auf den Wagen, klettert hierauf selbst hinauf, setzt sich und nimmt dann ihren Korb wieder auf den Kopf. Der Müllerbursche fragte die Alte darauf: „Oho, Mutter, warum läßt Ihr denn Euren Korb nicht im Wagen stehen?“ — „O du lieber Gott,“ erhält er zur Antwort, „es is ja freundlich g'nug, daß Ihr mich habt auffiße lasse, es wär' g'wiß z'viel verlangt, wenn Ihr auch noch mein' schwere Korb fahre müßtet.“

Errungen und verloren.

In der Gumpendorfer Straße in Wien hatte ein junger Arzt sein Heim aufgeschlagen. Mit eisernem Fleiße hatte er studiert, um sein höchstes Ziel zu erreichen — den Doktorhut. In kurzer Zeit drang der Ruf des geschickten Arztes hinaus ins Publikum, aber nicht in die Prachtwohnungen der Reichen, sondern in die ärmlichen Behausungen der Dürftigen. Gegenüber dem bescheidenen Hause des Arztes wohnte eine reiche Patrizierfamilie: Vater, Mutter und Tochter. Da wurde die liebenswürdige Tochter schwer krank und die herbeigerufenen Ärzte erklärten: „Keine Hoffnung.“ Niedergeschmettert standen die Eltern am Krankenlager ihres dem Tode verfallenen Lieblings. Da machte eine alte Dienerin die verzweifelten Eltern auf den gegenüber wohnenden Arzt aufmerksam, der sie mit großer Geschicklichkeit behandelt hatte; sofort wurde er

aus Krankenlager gebeten. Auf den ersten Blick erkannte der geschickte Arzt, daß hier menschliche Kunst allein nichts ausrichten könne. Aber der Zammer der Eltern rührte den leicht erregbaren jungen Mann derart, daß er sich vornahm, alles aufzubieten, um das entzündende Leben festzuhalten. Die ganze Nacht saß der Arzt an dem Krankenbette, ohne ein Auge zu schließen, und überwachte jeden Atemzug des in tiefster Bewußtlosigkeit daliegenden Mädchens. Mehrere Tage unterzog sich der junge Mann in aufopfernder Weise der mühevollen Aufgabe, bis sein Eifer belohnt war und die Kranke zu neuem Leben erwachte. Man kann sich denken, mit welch grenzenloser Freude die Eltern des Mädchens diesen Erfolg des neuen Arztes sahen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von der Rettung der Tochter des Fabrikanten und um den Arzt, der früher nur selten einen besseren Patienten zu Gesicht bekam, begann man sich förmlich zu reißen. Der junge Mann war glücklich. Er, der bisher immer mit materiellen Sorgen zu kämpfen gehabt, sah sich nun plötzlich im Besitz einer Praxis, die ein anderer Arzt erst nach jahrelangen Bemühungen erreicht. Aber nicht genug an dem. Als der Arzt eines Tages seiner schönen Rekonvaleszentin den gewöhnlichen Besuch abstattete, da nahm ihn der Fabrikant bei Seite und die beiden Hände des Mediziners drückend, sagte er: „Wie soll ich Ihnen danken, Herr Doktor? Sie haben meinem einzigen, heißgeliebten Kinde das Leben gerettet und dieses Leben gehört nunmehr Ihnen. Ich kann Ihnen nicht anders meine Dankbarkeit beweisen, als daß ich Ihnen sage: Werden Sie mein Schwiegersohn!“ Der junge Mann war wie betäubt, denn er konnte das Glück nicht fassen. Als die Kranke ganz genesen war, sollte die offizielle Verlobung stattfinden. Zahlreiche Gäste waren anwesend und es herrschte eine heitere Stimmung. Da erhob sich der Bräutigam, um eine Rede zu halten. Die Gäste sahen einander erstaunt an, dann erschrockt, denn das, was der Mann sprach, war sinnlos. — Der Bräutigam war irrsinnig geworden, irrsinnig vor Glück. Er mußte ins Irrenhaus, wo ihn die Ärzte für unheilbar erklärten. Nach fünf Jahren kehrte der Arzt als gesund wieder zurück, aber er hatte die Braut verloren, die auf Anraten der Eltern geheiratet hatte. — Der Arzt begann ein neues Leben und widmete sich wieder seinem Berufe.

Ein Schuß auf ein Christusbild.

Vor mehreren Jahren brachte ein Gutsbesitzer im Württembergischen ein altes Gewehr nachhause, das er ersteigert hatte. Sein in den 20iger Jahren stehender Sohn wollte damit einen Probeschuß machen. „Glaubst Du,“ sagte er zum Vater, „ich treffe das Gesicht von dem Christus da drüben,“ indem er auf ein etwa 50 Schritte entferntes Feldkreuz hinwies, das am Wege stand. Gleich nachher hörte

mit einem Knall: das Geschöß hatte an dem Christusbilde den unteren Teil des Gesichtes weggerissen. Bald darauf kam der leichtsinnige junge Mensch betrunknen nach Hause, und fing mit seinem Vater, wie es häufig geschah, einen Wortwechsel an. Der Vater weigerte sich nämlich, seinen Sohn wegen dessen verschwenderischem Leben zum Erben seines beträchtlichen Gutes einzusezen, sondern er wollte vielmehr sein Anwesen später seiner braven Tochter überlassen. Der Streit endete schließlich mit der Erklärung des Sohnes: „Wenn ich's Haus nicht bekomme, dann erschieß ich mich.“ Nach einer Viertelstunde lag der junge Mensch in seinem Blute auf der Erde. Eine Kugel hatte ihm das Kinn und den Unterkiefer weggerissen, gerade wie sein Geschöß vormals das Christusbild getroffen hatte. Er lebte zwar noch, mußte aber künstlich durch Röhren die Speise zu sich nehmen, und wegen der gräßlichen Entstellung beständig durch ein Tuch sein Angesicht bedecken.

Nach zwanzig Jahren wiedergefunden.

Es geht im Leben manchmal recht eigenartig zu. Man staunt u. wundert sich über die Vorgänge, die sich mitunter abspielen. Eine ebenso rührsame als romantische Geschichte ist in Bari passiert. Am 16. Juli 1890 wurde in einem dortigen Hotel eine junge Straßburgerin Margarete W. von einem Knaben entbunden, der bei der Geburt so schwach und elend schien, daß jeden Tag das Ableben erwartet wurde. Die Mutter selbst war so frank, daß der Gatte mit ihr schleunigst nach Deutschland zurückfuhr. Um das Kind kümmerten sich die Eltern nicht weiter, nachdem sie ihm ein Bildchen des hl. Antonius um den Hals gehängt und es dem Kindelhaus übergeben hatten. Mittlerweile schlug den Eltern, die es in Straßburg inzwischen zu großem Vermögen gebracht hatten, das Gewissen und sie erkundigten sich mit Hilfe des deutschen Konsuls nach dem Schicksal des Kindes, das beide tot geglaubt hatten. Und siehe da! Herr Marsteller, der deutsche Konsul in Bari, fand heraus, daß der Sohn des deutschen Ehepaars nicht gestorben war, sondern lebte und von armen Fischersleuten an Kindesstatt angenommen war. Jetzt war der Jüngling 20 Jahre alt und sollte gerade dieser Tage zum Militär einberufen werden. Außer sich vor Freude, kam die Mutter am 11. Oktober v. J. in Bari an, wo sie in dem Fischerknaben das Ebenbild ihres Gatten erkannte und es stürmisch umhüllte. Der junge Mann, der natürlich kein Wort Deutsch spricht, wurde sofort in städtische elegante Kleidung gesteckt und begleitete seine Mutter nach Deutschland.

Der Admiral Tromp.

Der holländische Admiral Tromp, einer der größten Seehelden seiner Zeit, welcher in 50 Seeschlachten 33 mal Sieger war, wurde einst von Landoffizieren zu einem Festmahl eingeladen. Nach der Ta-

fel luden die Herren, welche sich einen Scherz mit dem großen Admiral erlauben wollten, den sie sich mit Recht als einen großen Reiter dachten, den Seemann zu einem Spazierritt ein. Tromp lehnte nicht ab, wie man wohl erwartet haben möchte, nahm vielmehr freundlich an. Ein feuriger Kenner wird vorgeführt, der Reiterzug setzt sich in Bewegung und es dauert nicht lange, bis der große Seeheld, vom Ross gesunken, am Boden liegt, glücklicher Weise ohne große Beschädigung. Tromp erhebt sich und beklagt sich nicht. Kurz darauf lädt er die Landoffiziere auf sein Admiralschiff ein. Als die Zeit der Trinksprüche gekommen, stand er auf, hob sein Glas, indem er seine Gäste hochleben ließ. In diesem Moment donnern sämtliche Kanonen des gewaltigen Schiffes u. alle Gäste des Admirals stürzten wie mit einem Schlag niedergeworfen zu Boden. Ruhig stand der alte Held auf seinem Platz und beschaut sich die rings am Boden Liegenden, die sich bei der Erschütterung des Schiffes mühsam erhoben. Als sie wieder festen Stand gewonnen hatten, blickte der Admiral im Kreise umher und sagte mit heiterer Miene zu ihnen: Dat is myn Pard, dat kan ek ryen, d. h.: Das ist mein Pferd, das kann ich reiten.

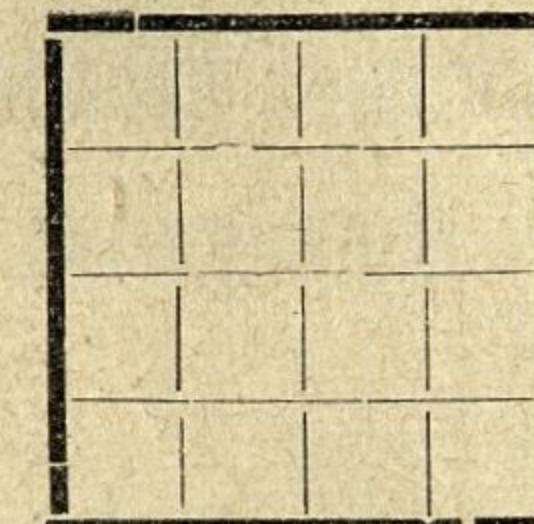
Zeitgeschichtchen.

— **Der Wiederaufbau Messinas.** Die verunglückte Stadt liegt noch immer unter Schutt und Trümmer; nun melden die neuesten Nachrichten, daß der Minister für öffentliche Arbeiten Sacchi, der in Messina der Grundsteinlegung für die dort errichteten Volkswohnhäuser beiwohnte, bei dieser Gelegenheit das Programm für die Wiedererbauung Messinas mitteilte. Die Ausführungskosten werden etwa eine halbe Milliarde betragen. Die Abräumungsarbeiten, die in drei Jahren beendet sein werden, erfordern allein sechzig Millionen. Der Minister verspricht weiter, alles zu tun, um den für Messina so wichtigen Hafenverkehr wieder zu beleben. Für die dringendsten Arbeiten seien fünf Millionen präliminiert.

— **An einem Fleischbissen erstickt.** In Mailand kam der 40 Jahre alte Schuhmacher Benetti in eine Schenke und ließ sich ein reiches Mahl auftragen. Während er aß, kamen Bekannte an seinen Tisch und hänselten den B. wegen seines großen Appetites. Er brachte als Entschuldigungsgrund vor, daß er heute einen förmlichen Heißhunger besäße. In dem Augenblick, wo er einen Bissen Fleisch zum Munde führen wollte, umschlang sein Nachbar Benetts Unterarm, um ihn am Essen zu verhindern. Unter Lachen entzog ihm der Geneckte den Arm und schlängelte den Happen hinunter. Aber im nächsten Augenblick verfärbte sich sein Gesicht. Nach Lust ringend fiel er von seinem Stz. Alle Bemühungen der Freunde und der herbeigeholten Ärzte waren vergeblich. Die letzteren konnten nur noch den eingetretenen Erstickungstod feststellen.

Rätsel-Aufgaben.

Magisches Quadrat:



In die Felder obenstehenden Quadrates sind die Buchstaben a a a a, d, l l, n n n, o o, p, r, u u derart einzutragen, daß die wagrechten und senkrechten Reihen gleichlautend folgendes ergeben:
1. Männlichen Vornamen. 2. Fluß in Italien.
3. Westfälische Stadt. 4. Fremdländisches Maß.

Silbenrätsel.

Lärmend kündet es 1 2,
Wenn geschlagen wird das 3.
Und dein eigenes 1 2 3
Leidet oft wohl beim dabei.

Dreisilbige Scharade.

Gebt der ersten ein e, und es ist ein Planet,
Den dann ihr vor euren Augen seht.
Die zweite und dritte bringt große Not,
Oft schreckliche Schmerzen und jähren Tod.
Die drei Silben vereint, enthalten Zimmer
Ihr seht sie im Hause, doch oben nimmer.
Einsendungstermin: 24. Februar.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Wechslerätsel: Sahara — Camara.

Scharade: Wechselspiel.

Ziffernrätsel: Edison.

Richtige Lösungen des Ziffernrätsels sandten ein:

Louise Schwadisch, Görlau; Julius Krippi, Pcsenyed; Ant. Gaisbauer, Markus; Anton Schubert, Antonital; Stefanie Warburg, Wien; Emilie Krejcir, Wärnsdorf; Johann Stolle, Johann Klinger, Wärnsdorf; Anna Thamm, Trautenbach; Emilie Kammel, Lucka; Marie Stecher, Stanton a Arlberg.

Frauenhilfsverein, Wärnsdorf.

Die nächste Monatsversammlung findet am 5. März, nachmittags 4 Uhr im Vereinslokal statt, und wird zahlreiche Beteiligung erhofft.

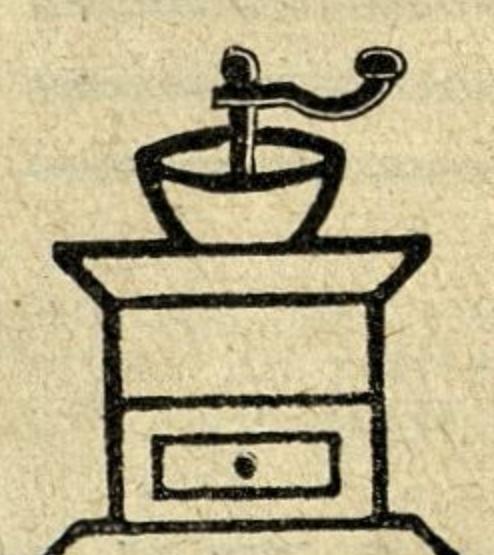
Die Vereinsleitung.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-Abteilungen. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau. 5 Laboratorien.

Programm frei.

Warnung vor Fälschung,

Nur jene Kistel und Packel, welche diese Kaffeemühle tragen, sind



„**necht : Frank :**“
aus dem Fabriken Komotau, Pardubitz, Fabriks Marke.
Linz. — Weisen Sie im eigenen Interesse jedes Kistel oder Packel zurück, welches dieses Zeichen der Aechtheit nicht trägt.

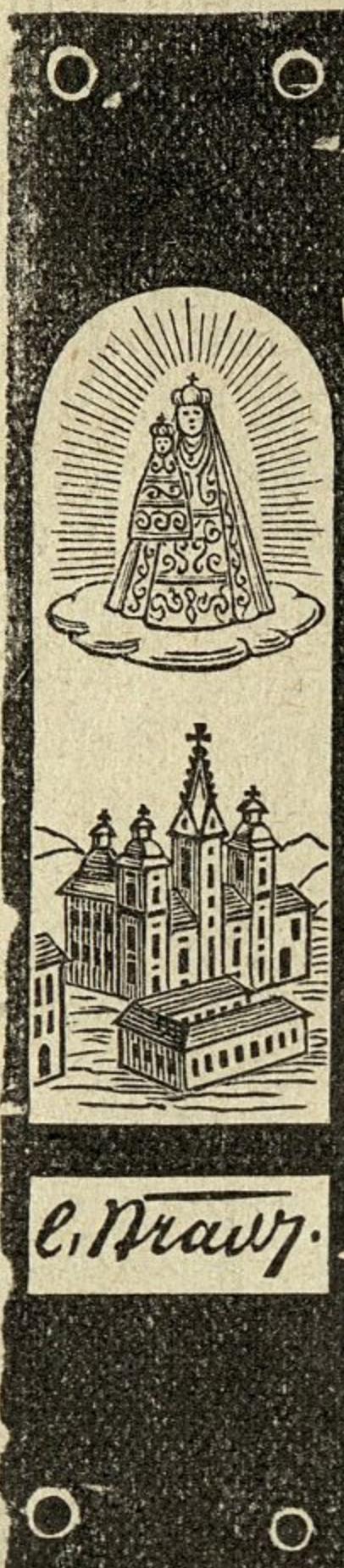
Magentropfen des Apothekers C. Brady, früher Mariazeliertropfen genannt, mit der Mariazeller Muttergottes als Schutzmarke

sind das beste, durch mehr als dreissig Jahre bewährte Mittel gegen Verdauungsbeschwerden jeder Art, Sodbrennen, Hartleibigkeit, Magenschmerzen, Säurebildung etc.

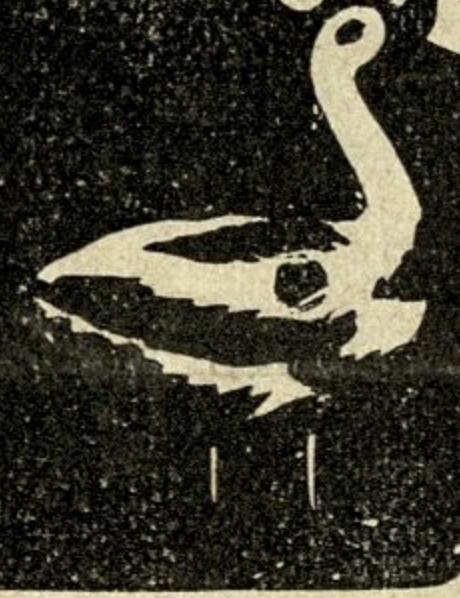
Man hüte sich vor ähnlich lautenden Nachahmungen und Fälschungen und beachte die nebenstehende Schutzmarke mit Unterschrift.

e. Brady.

Erhältlich in den Apotheken. — Versand in die Provinz durch Apotheker C. Brady, Wien I., Fleischmarkt 2/441. 6 Flaschen um K 5.—, 3 Doppelflaschen um K 4.5 franko.



Billige Bettfedern u. Daunen!



Ein Kilogramm graue, geschliffene K 2.—, halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, prima Daunenweiche K 6.—, hochprima Schleiß, beste Sorte K 8.—, Daunen grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, von 5 Kg an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem, rotem, blauem, gelbem oder weißem Inlet (Nanking) eine Tuchent, Größe 180×116 cm samt 2 Kopfpolster, diese 80×58 cm genügend gefüllt, mit neuen grauen, gereinigten, füllkräftigen und dauerhaften Federn K 16.—, Halbdaunen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, 14.—, 16.—, Kopfpolster K 3.—, 3.50, 4.—, Tuchente 180×140 cm groß K 15.—, 18.—, 20.—. Kopfpolster 90×70 oder 80×80 cm K 4.50, 5.—, 5.50. Unterbetten aus Gradl 180×116 cm K 13.—, 15.— versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 1038 (Böhmerwald.)

Preisliste über Matratzen, Decken, Überzüge und allen anderen Bettwaren gratis u. franko. Nichtkonvenierendes tausche um, oder gebe Geld zurück.

Dieses Inserat

hat für jeden gebildeten Menschen Interesse und Sie müssen es auch wissen, wenn Sie auf die Hygiene Ihres Körpers Gewicht legen, daß in Ihrem Hause ein verlässliches Desinfektionsmittel unentbehrlich ist. Krankheiten (Scharlach, Typhus, Cholera, Blattern, Masern usw.), Verletzungen. Ansfeckungen, Verbrennungen kommen oft vor; zur Desinfektion am Krankenbett, zu antiseptischen Verbänden von Wunden, Geschwüren, zur Irrigation für Damen und Verhütung von Ansteckung, zum ständigen Gebrauche bei jeder Art von Desinfektion und Geruchlosmachung eignet sich am besten das **wissenschaftlich** vielfach geprüfte und in der ganzen Welt bekannte, als **bestes** Desinfektionsmittel der Gegenwart anerkannte

LYSOFORM

Weil es schnell und sicher wirkt, ungefährlich von jedermann zu verwenden ist, **angenehm** aromatisch riecht, die Haut **nicht** reizt (wie die übrigen Desinfektionsmittel) und endlich **sehr billig** ist, wird es von den meisten Aerzten empfohlen und in jedem Hause gerne gebraucht. In **Original**-Flaschen (grünes Glas) mit Gebrauchsanweisung versehen, ist es für **80 Heller** pro Flasche à **100 Gramm** in **alten Apotheken und Drogerien** der Monarchie zu haben. Machen Sie einen Versuch: Beachten Sie, daß das Lysoform üble Gerüche und Schweiß schnell und sicher beseitigt

!NEU!



Ein ausgezeichnetes Mund-Desinfektionsmittel zur täglichen Mund- und Zahnpflege ist das aromatisch und fein riechende

PFEFFERMINZ-LYSOFORM



in **Flaschen à K 1.60**. Es konserviert die Zähne, gibt der Mundhöhle angenehmen Geschmack und beseitigt schnell und sicher den üblen Mundgeruch.

Eine belehrende, von einem hervorragenden Aerzte verfaßte Broschüre über „**Gesundheit und Desinfektion**“ erhalten Sie durch den **Chemiker Hubmann**, **Wien, XX, Petraschgasse 4**, wissenschaftlicher Referent der Lysoformwerke, sofort gratis und franko, wenn Sie darum schreiben. Den Herren Aerzten Muster und Literatur jederzeit umsonst und postfrei.

Billigste Einkaufsquelle!
Handgewebte Leinwand **Rasenbleiche**,

in allen Qualitäten und Breiten.

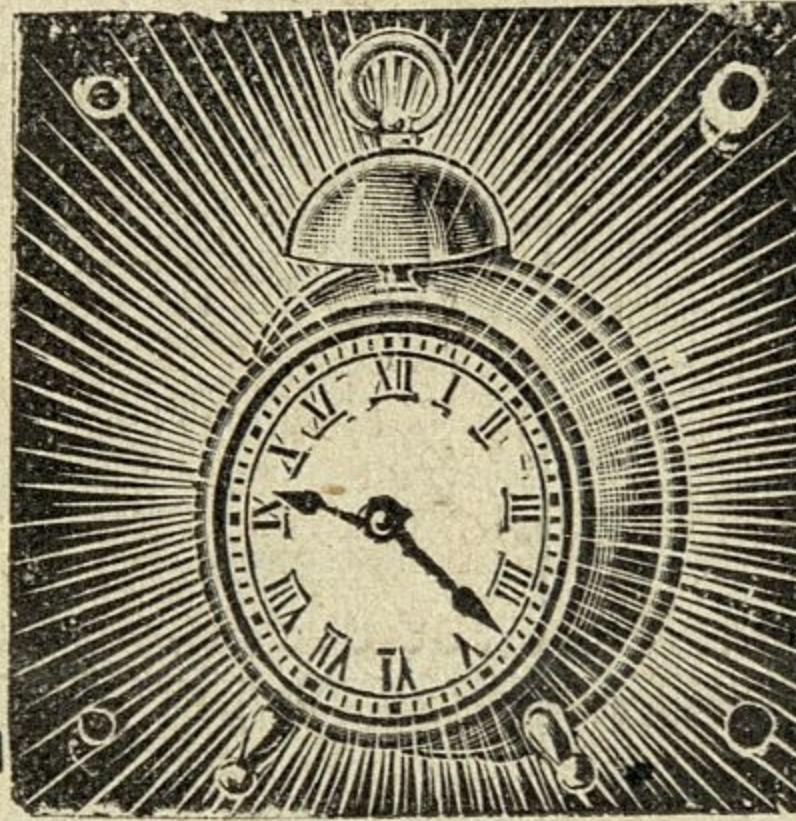
Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Inlets, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw. Fabriksniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel
(früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

8 Tage zur Probe.



Weckeruhr

19 cm. mit Glocke	K 2.—
mit Doppelglocken	3.—
Nachtleuchtend	4.—
mit 3 Glockenspielen	6.—
„ Schlagwerk	8.—
„ Musikwerk	10.—
Silberkette	2.—
Silberkette	.60
Silberohrringe	.60

Neueste Musik-Pendeluhr mit Schlagwerk, Wecker und Musik in prachtvoll. Natur-Nussbaum farbigen Kasten, 75 cm hoch, schlägt ganze und halbe Stunden, weckt und spielt die schönsten Musikstücke zur beliebigen Stunde Dieselbe ohne Musik mit Turm-schlag K 10.—

Nichtgewünschtes wird innerhalb 8 Tagen franko und unbeschädigt retourgenommen und das Geld sofort retoureesendet. 3 Jahre schriftliche Garantie. Versand per Nachnahme.

Max Böhnel, Wien, IV., Margaretenstr. 27/18.

Verlangen Sie meinen großen Preiskurant mit über 5000 Abbildungen, welchen jedermann franko umsonst zugestellt erhält.

